YRJÖ VON GRÖNHAGEN

Finnische Gespräche

NORDLAND VERLAG GMBH · BERLIN

Die Bilder stammen von: Y. v. Grönhagen (21); Finnische Wehrmacht (3); Finnische Luftwaffe (1); A. Pietinen (9); J. Leiviskä (4); H. Iffland (3); Aho und Soldan (2); E. Mäkinen (2); Kaleva-Oulu (1); T. Rancken (1); F. Runeberg (1); P. J. Bögelund (1); Helander (1); E. Lindwai-Dirksen (1); Kyytinen (1).

*

Printed in Finnland. Gedruckt bei F. Tilgmann, Helsinki.

Zum Geleit

In diesem Buch soll wenig von der neuzeitlichen Technik, der vielfältigen Wirtschaft, den unzähligen Neusiedlungen gezeigt werden. Keine Statistik führe ich an. Mein Wunsch ist es vielmehr, dass dem Leser das innere Wesen meines Landes, etwas von der Seele des finnischen Volkes vertraut wird. Während vieler Forschungsreisen, besonders durch Karelien, lebte ich mitten unter den einfachen, patriarchalischen Bauern meiner Heimat und lernte ihr aufrechtes Denken und Fühlen, die Sicherheit ihrer Lebenshaltung und ihre Zuversicht im Daseinskampf kennen. Aus den Unterhaltungen mit ihnen in Feld und Wald und in ihren heimischen Wohnstuben bei einer Tasse auf finnische Weise gemischten Kaffees sind die nun vorliegenden „Gespräche" entstanden. Wer tiefer nachspürt, findet im Spiegel inniger Verbindung des nordischen Bauerntums mit der Heimaterde den Kraftquell, der das finnische Volk zu seinen Kulturleistungen, zur zähen Entschlossenheit im friedlichen Wettstreit und zum unerschütterlichen Durchhalten in jedem ernsten Kampf befähigt.

So sei das Buch vor allem ein Denkmal für den karelischen Bauern und des finnischen Volkes grosse Söhne —

nicht minder aber ein Dank an meine deutschen Freunde. Viele fruchtbare Jahre verbrachte ich in Deutschland und fühlte mich nicht in der Fremde. Ähnlich mag es dem Dichter Hanns Johst zu Mute gewesen sein, als er finnischen Boden betrat und schrieb:

„Vielleicht muss man sechzehn Jahre lang zurückgezogen über einem See gelebt haben, und täglich stundenlang mutterseelenallein im Walde herumgestrolcht sein, um das Gefühl zu verstehen, das mich bei Betreten dieses Landes unmittelbar stark und freudig erfüllte: Ich war zu Hause."

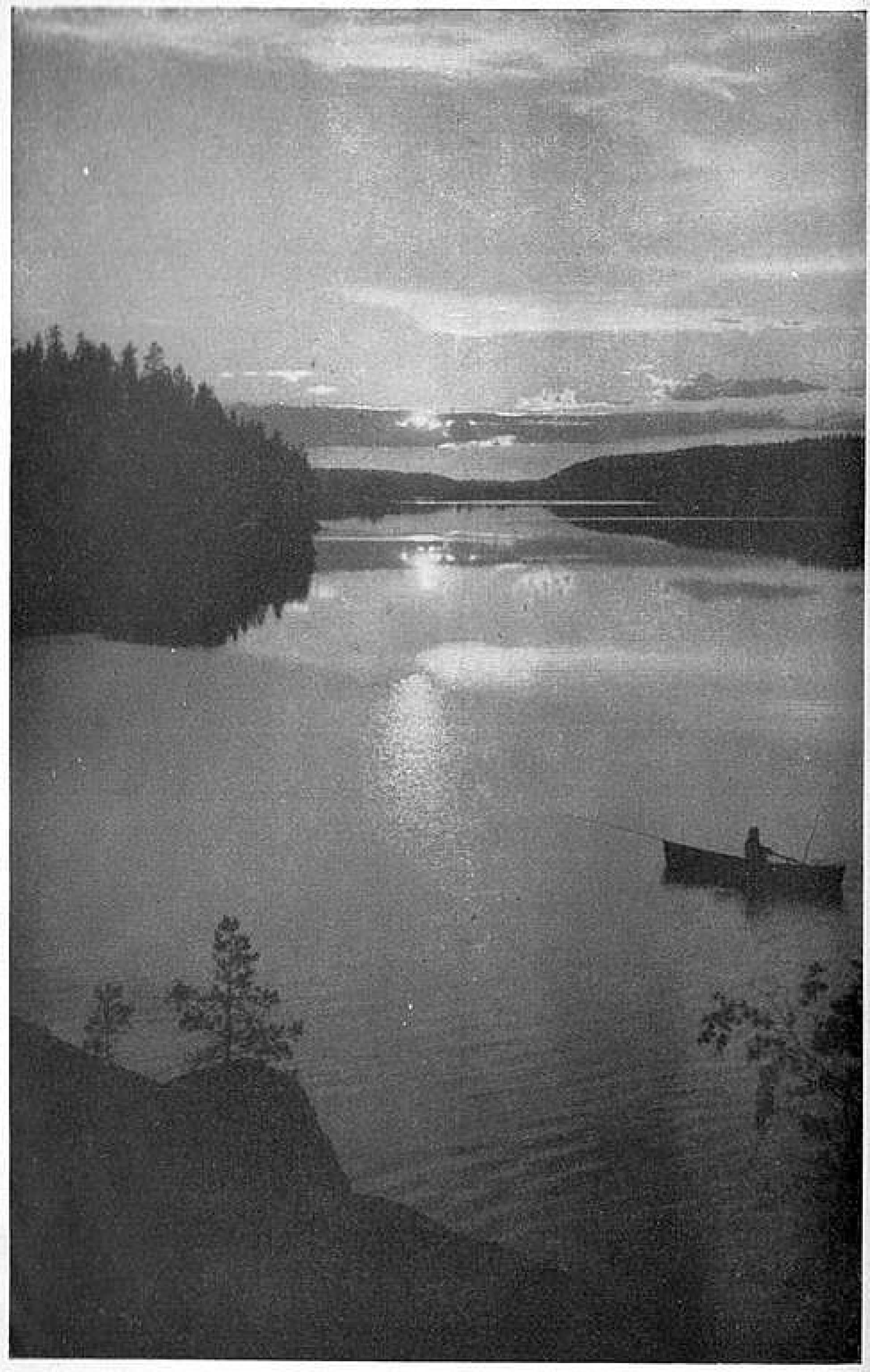
Berlin, im Mai 1941. *YRJÖ VON GRÖNHAGEN*

Das Land

Helsinki, die leuchtende Stadt am Meer, vereint das sprühende Leben der kulturell und wirtschaftlich entscheidenden Hauptstadt mit dem lebhaften Treiben des Hafens. Auf Schritt und Tritt spürt man den Aufbauwillen des zielbewussten Staates. Den Platz der schlichten Holzbauten nehmen heute im Zentrum hohe, neuzeitliche Geschäftsbauten und in den Vorstädten Ein- und Zweifamilienhäuser ein. Man ist nicht eingefangen in einem Steinmeer — allenthalben gleitet der Blick über offene Plätze mit Blumen und hohen Bäumen, über Kiefern mit ihren rötlich schimmernden Stämmen und vielfach verzweigten Baumkronen; weiss leuchten die Birken und auf den Felsen aus Urgestein, die man stellenweise mühsam für den Hausbau abtrug, sitzen die Helsinkier am Abend und schauen auf die weite Meeresfläche, in der die Sonne in Farben, die so vielfältig nur der Norden kennt, untertaucht.

Festlich ist der Anblick bei der Einfahrt in den Hafen; weiss leuchten die Wolken und Häuser, blau der Himmel und das Meer — und so sind auch die finnischen Nationalfarben.

Von Helsinki führt uns die Bahn rasch nordwärts in das Landesinnere. Wir fahren vorbei an weiten frucht-





Mitternachtssonne

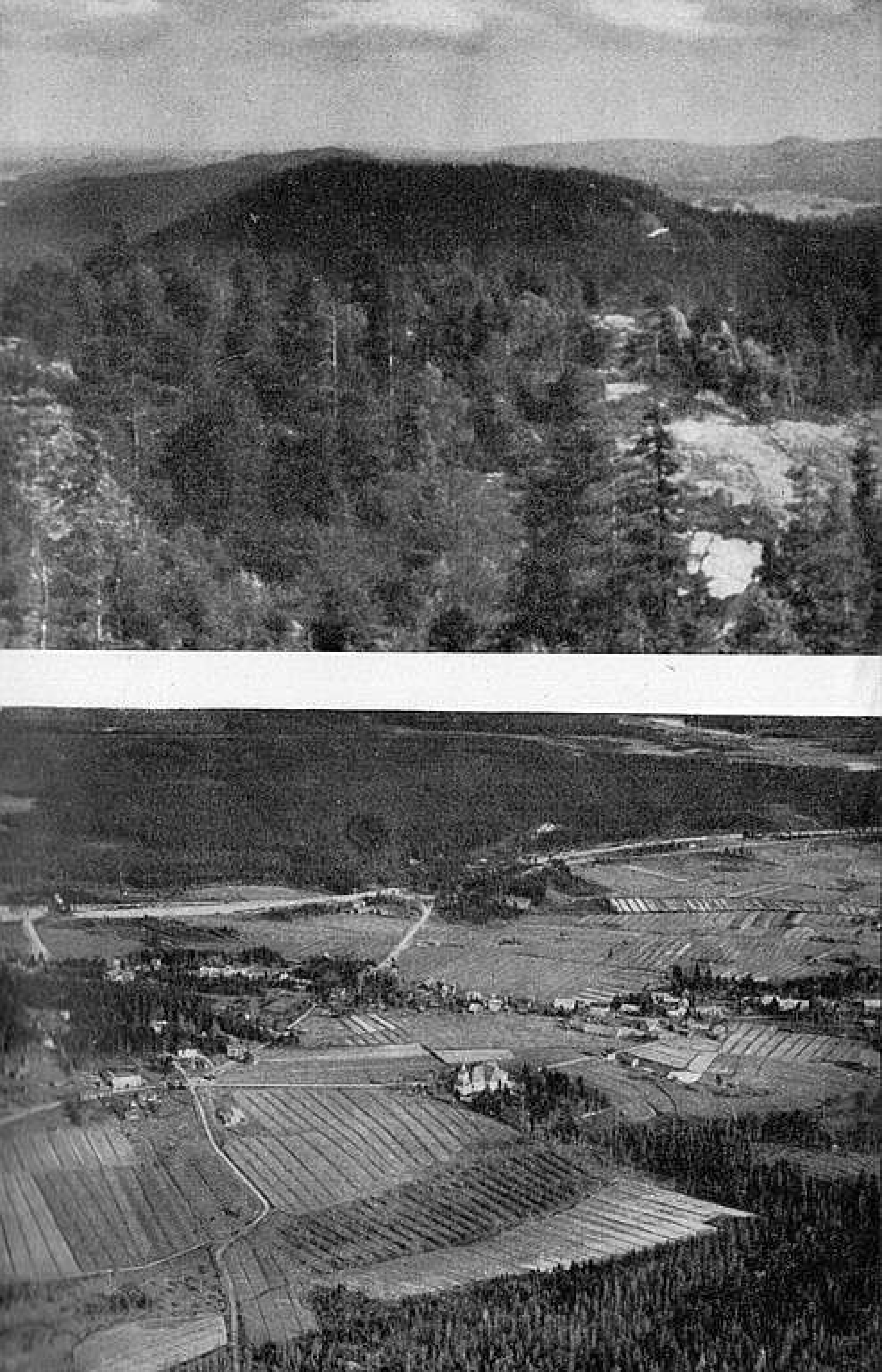
Seenlandschaft bei Koli



Seelandschaft Ostfinnlans

baren Feldern, an malerischen Holzdörfern und endlosen Seen. Zwischen den Wassern erheben sich steile Felsengruppen und langgestreckte Wälder. Zeitweise bedecken Baumstämme meilenweit die Rücken der Flüsse und Seen, wenn sie an den Ort der Verfrachtung oder der sorgfältigen Holzverarbeitung gebracht werden. Finnische Naturschönheit offenbart sich besonders in der Hügellandschaft im nordöstlichen Teile Suomis. So

Eingebettet zwischen Seen und Waldland liegen die Siedlungen und Äcker



weit das Auge reicht, erstreckt sich ein schmaler Streifen Urgestein gradlinig von Norden nach Süden. Gewaltige Blöcke staute das Eismeer auf, von ihren Gipfeln gleitet der Blick des Wanderers über majestätische Waldrücken, die an den deutschen Harz erinnern. Inmitten der Wälder liegen klare, silberschimmernde Seen, von langen Inselketten durchzogen. Weit am Horizont verschmelzen die kaum sichtbaren Linien der Urwälder mit den zarten Tönen des Himmels. Unvergesslich sind jedem die Mitternachtssonne, die Stunden des Nordlichts und die kristallenen Sternnächte.

Besonders in Lappland nehmen die hellen Nächte den Sinn des Betrachters gefangen, wo rundliche baumlose Berggipfel sich meilenweit hinziehen, die fast wie Rücken von grossen, schlafenden Tieren im dämmrigen

Ackerlandschaft im Südwesten



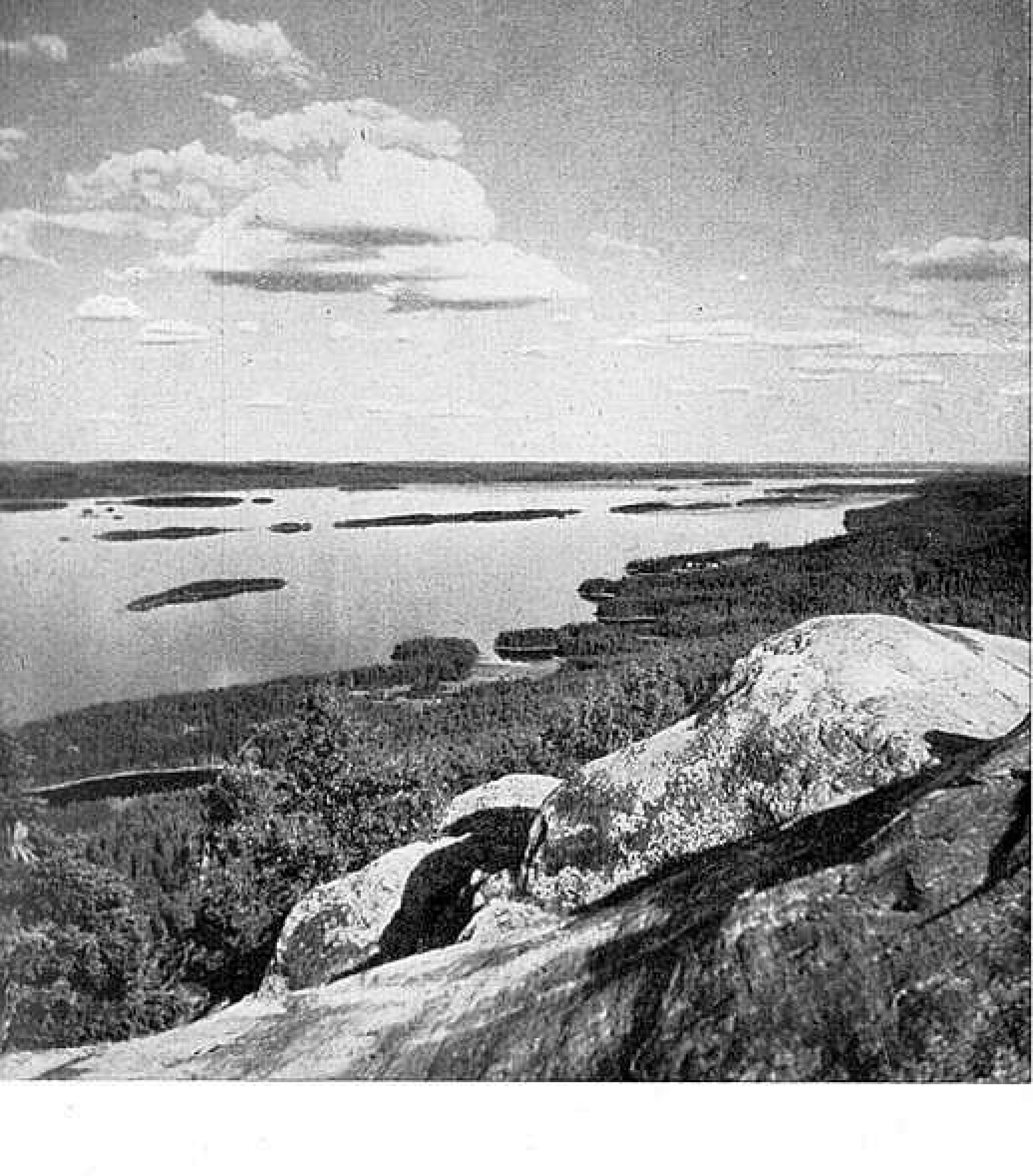
Die Weite des Landes. Fruchtbare Erde am Lapuafluss in Südostbottnien



Saimaa, einer der grössten Binnenseen

Millionen Stämme treiben weite Strecken zu den Verarbeitungsstätten und zu den Ostseehäfen

Grosse Papiermühlen verarbeiten das „grüne Gold" des Landes



Urgestein und klarschimmernde Seen im östlichen Grenzland tragen die unvergänglichen Spuren der Eiszeit

Landschaft bei Petsamo, dem nördlichsten eisfreien Überseehafen Europas

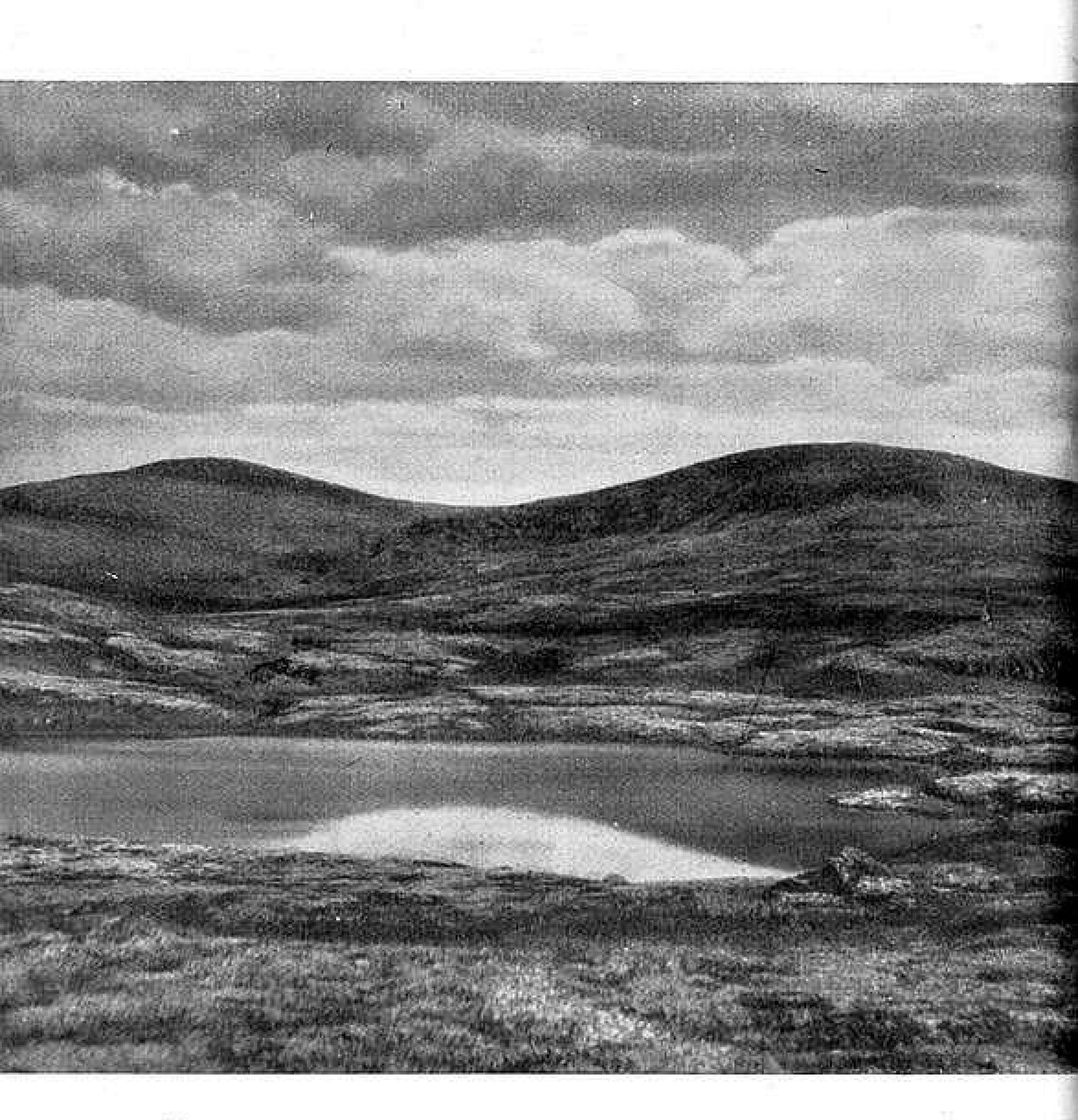


Lichte daliegen. „Die Unberührtheit der lappischen Natur, ihre weiten, unbewohnten Wälder und unermesslichen Sümpfe, diese Riesenlichtungen mit den Wellenlinien bläulich schimmernder Berge in der Ferne — all das macht einen überwältigenden Eindruck. Die einsame Eismeerküste von Petsamo, deren kahle Bergkuppen unmittelbar aus dem Meer aufsteigen und die tiefliegenden, tundreartigen Inseln, auf denen Tausende von Vögeln nisten, vertiefen die Wirkung der einmaligen Landschaft."

Wind- und wetterharte Kiefern und Fichten zeigen die Spuren des Widerstandes gegen die Wucht der Elemente. Sie sind wie ein Sinnbild des kampferprobten, schaffensfrohen und fähigen Nordländers. Dünn ist oft die Humusschicht der Äcker, denen unermüdlicher Bauernfleiss und Kenntnis aller fortgeschrittenen landwirtschaftlichen Methoden doch Blüte und Frucht abgerungen haben. Wie mühelos können dagegen südliche Völker, denken wir an die Mittelmeerländer, alles Lebensnotwendige gewinnen. Die Natur schenkt fast alles in verschwenderischer Fülle. Heiterer und unbeschwerter kann das Dasein verlaufen, aber Leben, Denken, Fühlen und Wollen erhalten nicht die tiefen Wurzeln, die im nordischen Raum sich bilden in äusserem und innerem Kampf. Der nordländische Mensch muss schwer und lange um Erfolg ringen, aber das einmal Gewonnene verteidigt er zäh als sein Eigen.

Zwergbirken jenseits des Polarkreises bilden einen ebenso eigenartigen wie widerstandsfähigen Baumbestand . . . . . Dann geht die Landschaft in die Tunturi über

Die Tunturi. Kahle, runde Bergzüge ziehen sich in langen Wellenlinien bis zum Eismeer hin







Schneelandschaft

Dorfwissen

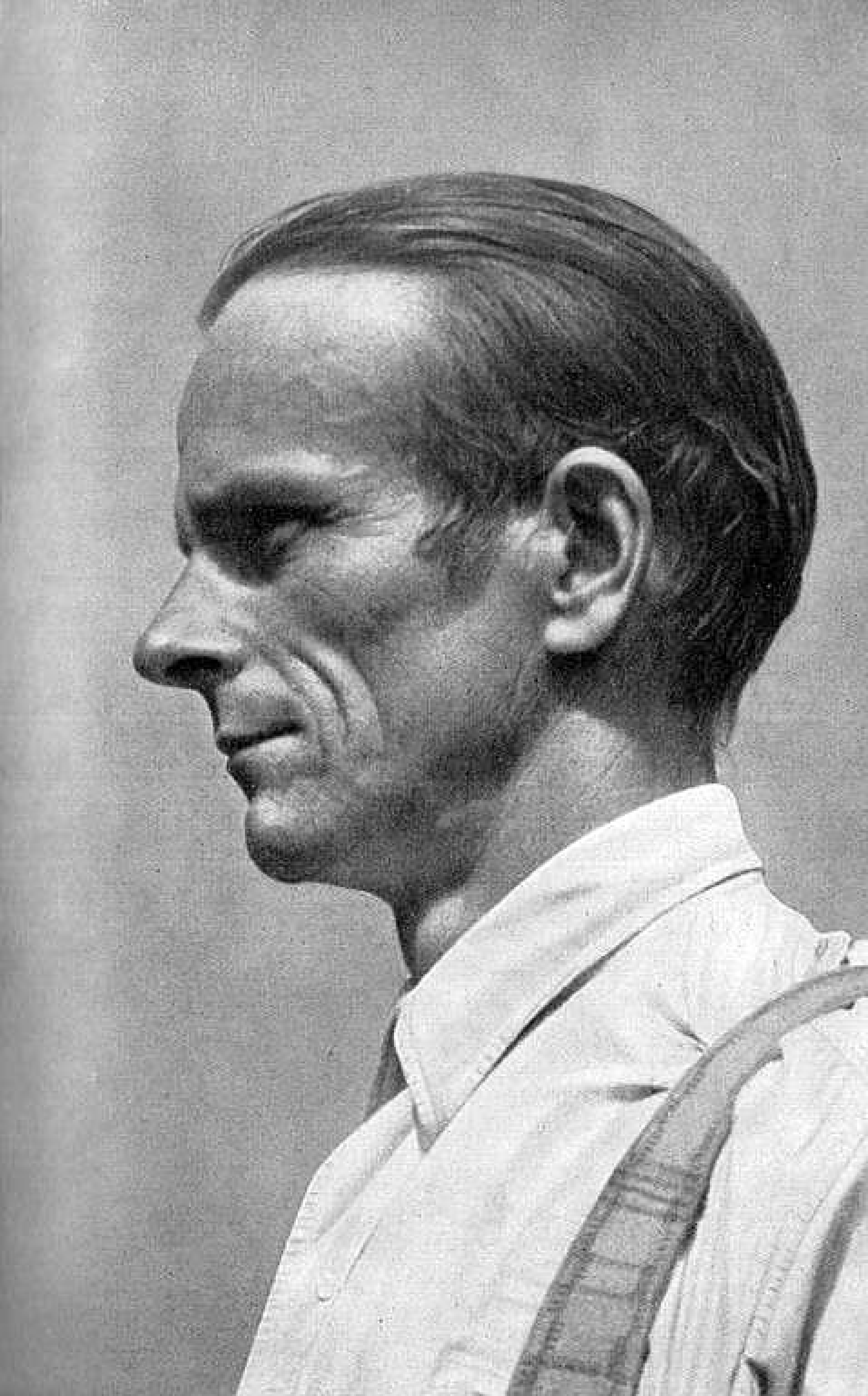
Am Ufer eines Sees, von hohen Felsen und dichtem Wald umgeben, in einem kleinen Häuschen lebt einsam ein prächtiger Bauer. Das klar geschnittene Gesicht des Mannes verrät Entschlossenheit und scharfe Beobachtungsgabe, das leise Lächeln um den Mund ein gütiges Herz. Im Dorfe sagt man von ihm, dass er ein Zauberer sei, andere meinen, er sei gebildet „wie ein Professor".

„Es ist schön, wenn einmal Gäste aus der Stadt kommen, mit denen man etwas sprechen kann", sagt er bei der Begrüssung. Wir gehen in die Stube. An zwei Wänden stehen grosse Bücherschränke, auf dem Tische türmen sich Berge von Büchern, Zeitungen und Manuskripten.

„Was soll das sein?" frage ich.

„Ja, das sind meine Arbeiten. Bücher habe ich mein ganzes Leben lang gesammelt, hier sind jetzt 500. Und dies ist die Geschichte der Bauerngeschlechter unserer Gegend seit dem 16. Jahrhundert. Wenn ich ins Dorf gehe, so arbeite ich dort in den Kirchenarchiven. Viel Arbeit. 2000 Seiten sind schon fertig. Vielleicht wird sie jemand drucken."

„Haben Sie eine Schule in der Stadt besucht?"
„Aber nein! Damals gab es wenig Schulen hier, es war zu weit, beim Pfarrer habe ich Lesen und Schreiben gelernt. Und dann lernte ich allein. Die Bücher waren meine Lehrer. In ihnen steht alles; man muss nur richtig lesen und verstehen."
Ich warf einen Blick auf seine Bücher. Da waren bekannte Werke der Geschichte, der Völkerkunde, der Volkskunde, der Vorgeschichte und der Geologie. Ich staunte: dieser einfache Mann, der nur Dialekt spricht, nie eine Schule besucht hat, beschäftigt sich mit der Wissenschaft und schreibt eine Geschichte seiner Heimat.
„Sie sind so klug, warum bleiben Sie hier? Sie hätten in der Stadt besser arbeiten können. Ihr Wissen hätte Ihnen doch vielleicht viel genützt."
„Nein, ich bleibe hier. Wo ich geboren bin, will ich auch sterben. Aus der Heimaterde bekomme ich die Kraft meiner Gedanken. Was brauche ich Ruhm, Anerkennung und Gewinn? Das wenige, was ich zum Leben brauche, baue ich mir selbst. Genug Zeit bleibt dann zum Lesen und Schreiben. Die Stadt ist grausam. Einmal bin ich dort gewesen. Fremd und ohne Liebe gehen die Menschen aneinander vorbei. Hier aber in meinem Heimatdorf kann ich vielen helfen und nützlich sein."



Wir sprachen über viele ernste Fragen des Lebens. Es wurde Abend, und ich blieb bei ihm über Nacht.

„Was macht einen Menschen gross? Seine Vernunft?" fragte ich.

„Gewöhnlich nicht. Vieles hängt von den Lebensbedingungen ab. Auch kleine Seelen können hoch schwingen. Wenn einer gross geboren ist, so hat er mehr Möglichkeiten zur Entwicklung als ein einfacher Mann. Der älteste Sohn eines Königs wird sein Nachfolger, sei er auch noch so wenig geeignet. Die Moral ändert sich schnell mit der Zeit. Eine Tat, die man heute straft, preist man morgen."

„Was denken Sie über das Leben in den grossen Städten?"

„Das Leben dort ist, trotz allen Glanzes, arm. Die Menschen haben keine Seele und wenig echte Gedanken. Sie wollen Einfluss haben. Macht und Ansehen. Es sind äussere Güter, nach denen sie streben mit Hilfe ihrer ‚Klugheit', eine Mischung aus Bücherwissen und Selbstliebe; oder mit ihrer ‚Güte', die oft keine überströmenden Herzens bedeutet, sondern gefühlsselige Schwäche. Und nicht zuletzt ist Reichtum und Macht eng verbunden. Die ganze Zivilisation ist fast nichts anders als Unwissenheit. Zerstörung echter Sitte, Wissen ohne Verständnis. Durch den Fortschritt sind auch zu uns

---

Der Flachsanbau, Grundlage für eine hochentwickelte Hausweberei



schlechte Sitten von draussen gekommen, auch die bäuerliche Bevölkerung ist durch den Einfluss der Stadt, die Verlockung des Gewinnes, gefährdet. Doch dies wird vorübergehen. Auch der Staat wird dafür Sorge tragen, denn unsere führenden Männer sind nicht selten als erste Generation in der Stadt und noch aufs innigste mit dem heimatlichen Hof verbunden.
Ein gesundes Volk muss gesunde Bauern haben. Wir werden nie vergessen, dass die Heimaterde beständiger ist, als Zivilisation und Fortschritt. Sie allein gibt uns für die Zukunft Kraft und frohe Zuversicht. Woher haben unsere Soldaten den frischen Mut, die Widerstandskraft, die Sicherheit? Woher bekommen unsere grossen Städte immer neues Leben? Wohin gehen die Familien Sommer für Sommer, um sich auszuruhen von der Mühe des Daseinskampfes, von der Unrast der Tage? Auf das Land, um seinen Segen zu verspüren. Hier habe ich selbst ein reiches und sinnvolles Leben verbracht und hoffe, dass noch viele Kindeskinder nach mir kommen werden."

Für die Neurodung des steinigen Bodens hat sich der Bauer zweckmässige Geräte selbst entwickelt





Finnische Treue

Es ist nicht zufällig, dass man dem nordischen Menschen die Treue als besondere Eigenschaft zuschreibt. So wie die einfache ernste Natur sind auch ihre Menschen: schlicht, klar, tatenfroh, durch harte Schicksale ein wenig schwer und bedächtig, doch zugleich voller Humor und vor allem: treu. Fest und unbeirrbar-schicksalshaft ist die Treue zu einem geliebten Menschen und zur Heimat.

Ein persönliches Erlebnis soll zeigen, wie tief die Überlieferung und der Geist der Väter in den finnischen Bauern verwurzelt sind.

Unser Geschlecht besass ein Gut in einer fruchtbaren, lieblichen Gegend Südfinnlands. Im Jahre 1888 wurde mein Grossvater, als letzter von uns, bei der mittelalterlichen Kirche des Dorfes beerdigt. Wieviel ist seit dieser Zeit bis heute geschehen! Ernste Kämpfe um die Heimat, der Weltkrieg, der finnisch-russische Krieg im Winter 1939/40 — und doch der Wiederaufbau und die Blüte eines unabhängig gewordenen Landes. So kam es, dass die Zeit und die Welt meines Grossvaters mir kaum mehr gegenwärtig waren.

Olavinlinna. Wehrhafte Burg im Osten

1932, während des Militärdienstes, stand mein Regiment unweit des Stammsitzes meiner Ahnen. Da fasste ich an einem freien Nachmittag plötzlich den Entschluss, hinüberzufahren. Zwei Kameraden wollten mich begleiten.

Vielleicht lebten noch Bauern, die den Grossvater kannten? Besonders dachte ich an den alten Saari, von dem mir Vater geschrieben hatte. Sein Geschlecht hatte viele Generationen auf unserem Gute gedient.

Am Eingang des Dorfes sahen wir einen Alten, der auf dem Brückengeländer sass, eine Pfeife rauchte und nachdenklich in die Weite schaute. Er war schon 80 Jahre alt, wenn nicht noch mehr, aber er war fest wie ein Baum, der seine Wurzeln so tief in der Erde hat, dass kein Sturm imstande war, ihn zu fällen. Ich ging auf ihn zu und fragte, ob ein Bauer namens Saari noch lebe, und wenn ja, wo man ihn treffen könne. Seine unter den weissen Augenbrauen tief sitzenden Augen warfen einen forschenden Blick auf mich. Sein Gesicht wurde hart vor den Fremden, und misstrauisch durchschaute er uns alle drei.

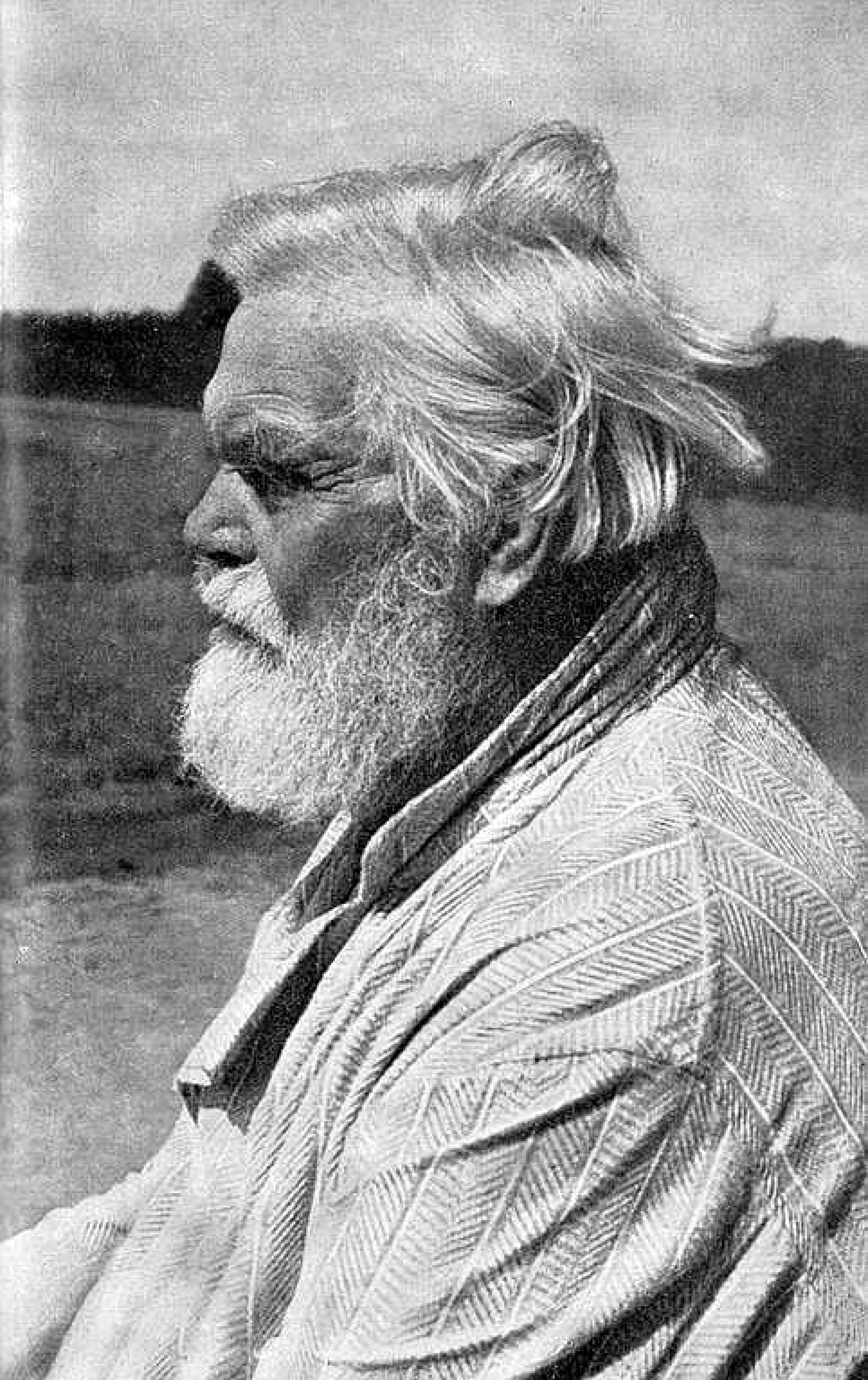
„Was wollt ihr denn von ihm?"

„Wir möchten ihn nur besuchen und mit ihm sprechen."

„Worüber?" grollte die harte Stimme.

„Nun, da du es unbedingt wissen willst! Mein Name ist Grönhagen und ich möchte wissen, ob hier noch Bauern leben, die meinen Grossvater kannten."

Der alte treue Diener



Als ob ein dunkler Vorhang von seinem Gesicht fiel, ächelte er, ja strahlte er vor echter Freude.

„Lieber Gott", die Worte fielen ihm rasch von den Lippen, „ich, ich bin ja Saari — und ihr — ihr seid von den Grönhagens! Dass ich noch so etwas erleben darf! Wir dachten, dass ihr alle gestorben seid, da keiner von euch hierher gekommen ist. Wie meine Frau sich freuen wird! Kommt, kommt!"

Er brachte uns nach Hause, vor Vergnügen fast springend. Auch seiner Frau kamen Freudentränen, je länger sie mich betrachtete, desto reichlicher flossen sie. Wir mussten Platz nehmen und mit dem Alten sprechen, während die Frau den runden Tisch im ‚Herrenzimmer' deckte. Zu meinem Erstaunen sah ich auf dem Tisch nur drei Gedecke — für meine Kameraden und für mich.

„Und ihr? Werdet ihr nicht auch essen?"
„Oh, nein. Wir werden nur zusehen und freuen uns, wenn es euch schmeckt."

Wir haben uns nicht bitten lassen, sondern assen mit gutem Appetit. Die Alten sassen nebeneinander, wiegten sich hin und her und schauten uns heiter zu.
Die Nachricht von meiner Ankunft war durch die alte Mutter Saari wie ein Lauffeuer durch das Dorf gegangen. Es dauerte nicht lange, so war ein gutes Dutzend alter Bauern herbeigekommen, die meinen Grossvater noch kannten. Harte Greisenhände streckten sich mir herzlich entgegen und klare Tränen der Freude überströmte

das Antlitz der ehrlichen, warmherzigen Alten. Jeder hatte irgendeinen Gegenstand der Erinnerung an meine Vorfahren mitgebracht; auch sorgfältig aufbewahrte Lichtbilder, Aufnahmen aus Zeitungen und Zeitschriften, auf denen sie mit Stolz einen von „ihren" Grönhagens erblickten.

Rund herum um mich sassen die Alten. Trotz meiner Bitten konnte ich sie nicht bewegen, am gleichen Tisch Platz zu nehmen. Nach alter Sitte boten sie mir Speise und Trank, das Beste, was sie hatten. Das Mahl war wie ein Fest. Alles wurde mir zuteil, weil in mir dasselbe Blut floss, wie in dem Manne, den sie in ihrer Jugend liebten und achteten.

„Und jetzt, junger Mann, gehen wir zum Grab Ihres Grossvaters."

Vor mir war nicht das Grab eines Vergessenen. Der Granitstein war blank wie neu, leuchtende Blumen umwuchsen ihn. Ich konnte meine Erschütterung nicht verbergen.

„Aber, Saari, wer hat für das Grab gesorgt?"

Der Alte betrachtete mich, und man sah ihm an, dass er die Frage nicht verstand.

„Wer dafür sorgt? Wir, meine Frau und ich, natürlich. Meine Frau wäscht und poliert den Stein jedes Frühjahr, jeden Sonntag bringen wir neue Blumen."

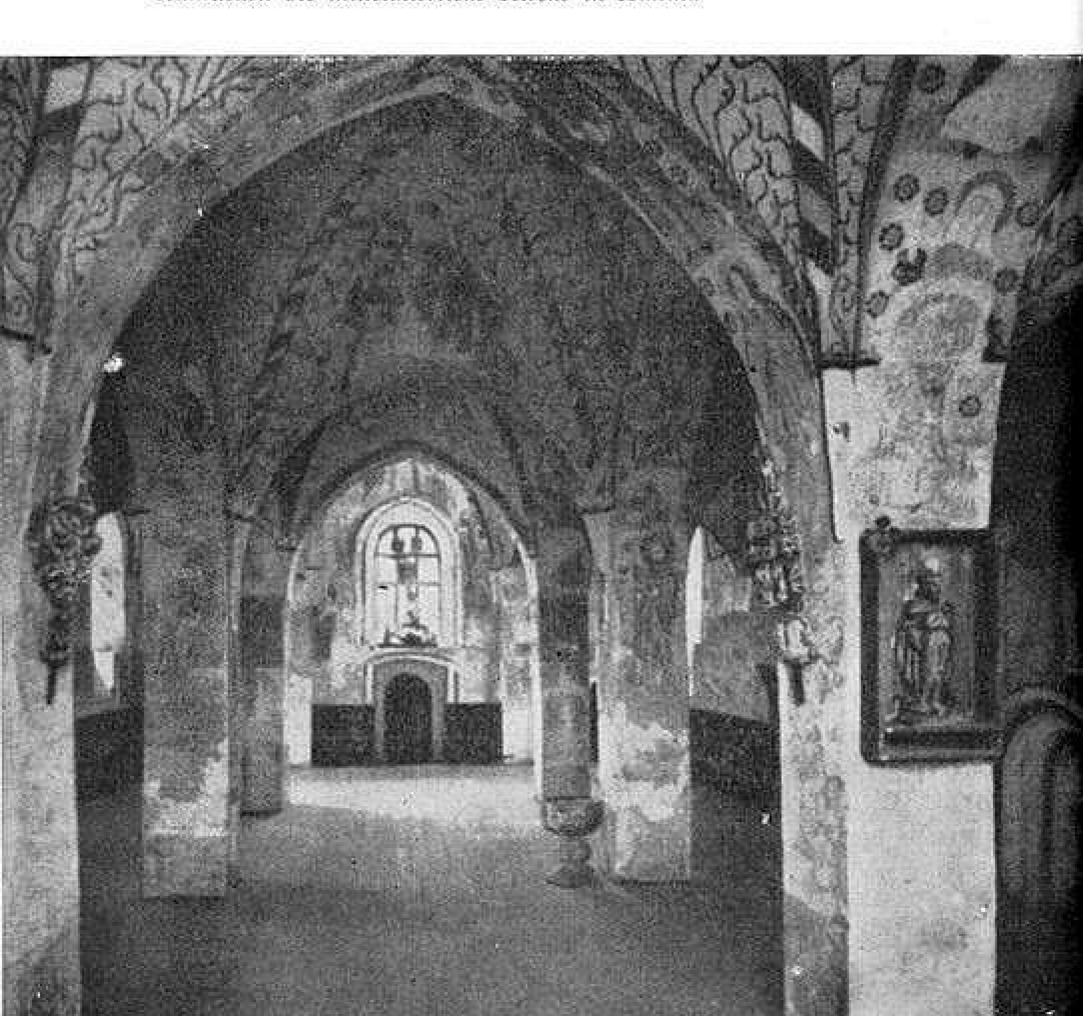
Mein Grossvater war im Jahre 1888 gestorben. Seit dem Anfang des Jahrhunderts war keiner aus der Familie imstande gewesen, das Grab zu pflegen. Dreissig Jahre waren vergangen. Ich schämte mich.

Soll ich danken? Saari hätte es nicht verstanden. Seine Tat schien ihm so selbstverständlich, dass es keinen Zweck hatte, darüber zu sprechen. Ich gab nur schweigend dem Alten die Hand, ihm und seiner Frau, und versprach wiederzukommen.

Wenige Jahre später kehrte der treue Diener heim zu den grossen Heerscharen. Neben dem Grabe meines Grossvaters steht ein schlichter Stein mit der Inschrift:

Veikko Saari.

Volkstümliche Wandmalereien schmücken die mittelalterliche Kirche in Hattula



Die Sauna

Es ist Sonnabend. Aus allen Badestuben steigen friedliche Rauchwolken empor. Die Sauna sind kleine Holzhütten, die neben dem Gehöft oder möglichst nahe dem See fast mit grösserer Sorgfalt und Liebe als das Wohnhaus errichtet wurden.
Mit ängstlichem Gefühl wandert der Neuling mit dem Wirt des Hauses den schmalen Pfad, der durch Wald und Felsen vom Haus herab zum See führt, bis zu dem geheimnisvoll dunklen Häuschen. Wird er die Hitze vertragen? Wird nicht die Dunkelheit des Raumes, der ja nur eine kleines Fenster hat, ihm unheimlich sein? Und zu gleicher Zeit empfindet er an dem friedlich-stillen Sommerabend an der Seite des finnischen Freundes die ehrfurchtsvolle Scheu vor der Sauna, der seit frühester Zeit heiligen Stätte der Finnen. Hier wurden die Menschen geboren, hier begannen sie ihr eheliches Leben, wurden von den Krankheiten geheilt und vor der Beerdigung aufgebahrt. Still ist der sommerliche Abend. Die Bäume bewegen sich nicht. Nur im spiegelklaren See hört man von Zeit zu Zeit das Springen der Fische und den Schrei eines Nachtvogels am anderen Ufer. Irgendwo weit draussen rudert ein einsames Boot — man sieht es nicht, nur die regelmässigen Ruder-

schläge und das Gespräch der Menschen tönen herüber, als ob sie ganz in der Nähe wären. Die Luft ist kühl. Im Vorraum der Sauna sieht der Gast frische Birkenruten auf der Bank liegen, Kalja, der leichte Mettrank steht auf dem Tisch und saubere Leinenhandtücher hängen an der Wand. Hinter der Tür ist die geheimnisvolle Sauna. Dort zischt etwas. Man zieht sich aus, und der Wirt öffnet die Tür zum Unbekannten. Eine Welle heissen Dampfes schlägt dem Neuling entgegen. Ein grosser Herd ist der Mittelpunkt des Raumes. Das Feuer ist schon erloschen, nur die schwarzen glühenden Steine, die auf dem Herde liegen, zischen, wenn ein Tropfen Wasser auf sie fällt. Grosse, mit heissem und kaltem Wasser gefüllte Kübel stehen bereit, und die Schöpfkelle liegt dabei. Stufen führen bis unter das Dach der Hütte. Dort auf einer Diele sind Schwitzbänke mit weissen Tüchern bedeckt. Der Wirt bittet seinen Gast heraufzusteigen. Dort oben ist es fast unerträglich heiss. Beide legen sich hin und man beginnt Geschichten zu erzählen. Dazwischen geht der Wirt noch einmal nach unten. Einen Wurf Wasser auf die glühenden Steine, zischend steigt heisser Dampf empor. Ganz oben sitzt der Gast in dichte Dampfwolken gehüllt. Die Hitze umfängt ihn wohlig, aber leichtes Schwindelgefühl steigt dem Neuling in den Kopf. Er atmet den Duft von Holzfeuer und Birkenreisern, und bald eilt er, als es ihm doch zu heiss wird, nach unten. Der Wirt





Rauchsauna — das Urbild einer finnischen Badestube

lacht und zwingt ihn zurück. „Die guten Geister des Herdes und des Hauses, ja Väinämöinen selbst, der Held des Kalevala, werden dich beschützen", sagt er. Allmählich gewöhnt sich der Fremde an die Hitze, schlägt mit Birkenreisern den Körper und fühlt sich bald wunderbar frei und leicht. Der Körper ist in Schweiss gebadet: alles Ungesunde und Unreine verlässt den Körper. Dann wäscht man sich mit dem warmen Wasser ab und geht in den Vorraum — Kalja trinken. „Einen Sprung in den See", lädt der Wirt ein. Draussen

Feierabend, Bäuerinnen auf dem Wege zur Sauna



ist es still und kühl. Das Wasser ist spiegelklar . . . . und kalt nach dem heissen Bad. Aber es tut wunderbar wohl und erfrischt, im dunklen Abendwasser zu schwimmen. Unregelmässige Wellen durchzittern in immer grösserem Kreis die bisher glatte Oberfläche des Sees. Dann wird das Bad in der heissen Sauna erneut. Noch einen köstlichen, frischen Trunk und dann geht es, den Waldpfad empor, ins feierabendliche Haus. Grüsse aus der Sauna bringt man den Freunden, sitzt friedlich beisammen an dem besonders festlich gedeckten Tisch oder am Herdfeuer, plaudert von der Vergangenheit, den alten Sagen und Märchen oder schmiedet Pläne für die Zukunft.

Reinheit umfasst Körper und Seele zugleich. Wundersame Stätte ist die Sauna, kein Finne möchte es missen, mindestens einmal in der Woche in der Sauna zu baden. Kein gottloses Wort darf dort fallen. Krankheiten werden nach dem Volksglauben durch die reinigende Kraft des Wassers und Feuers verhütet und überwunden:

Heil dem Dampfe, heil der Hitze,
Wo mag man den Dampf denn finden?
Wo der Wärme nahe kommen?
Aus dem Stein des Ofens steigt er,
Aus des Badehauses Moosgrund.
Die Gesundheit zu gewähren,
Um den Frieden aufzubauen.

Noch einige Tage lebt man im Zauber der Erinnerung an die Sauna. Den Rest der Woche wartet man mit steigender Freude auf den Sonnabend.

Der Heiler

In schöner wilder Gegend Nordkareliens, inmitten der Berge lebte Anna Sorsa, heilkundig, mit der Gabe des Hellsehens und allerlei besonderen Kräften ausgestattet. Als sie starb, gingen die Fähigkeiten auf ihren Sohn Ipu über, der eine vielbesuchte volkstümliche „Heilpraxis' betreibt. Wir fahren mit dem Rad über Land, um ihn zu besuchen. Ein niederes Holzhäuschen, baufällig, mit schmalen Fenstern lädt wenig zum Eintreten ein. Zwei Männer sitzen auf Bänken in dem einzigen grossen Raum. Ein dicker hässlicher Kerl, die Mütze auf dem Kopf, raucht in lässiger Haltung. Der zweite, mager, lang und hemdärmelig, leistet ihm stumm Gesellschaft. Auf dem Tisch steht eine weisse Flüssigkeit, eine Hühnerfeder liegt daneben und in der nördlichen Wand steckt ein Messer — das Puukko.

„Guten Tag."

Keine Antwort.

Wir nehmen Platz.

Stille . . . keiner spricht.

Man hört die Uhr . . . tik . . . tak, tik . . . tak . . .

„Es ist heiss draussen", lässt sich mein Freund vernehmen.

„Ja, es ist heiss", antwortet der Hagere und sieht uns böse an.
Dann wieder Stille.
Der Dicke raucht seine gelbe Zigarette und spuckt von Zeit zu Zeit auf den Boden, seine Füsse bewegen sich während der ganzen Zeit nervös hin und her. Es ist klar, dass er mit unserem Erscheinen sehr unzufrieden ist.
„Wir sind auf der Reise und wollen die Welt sehen", versucht mein Freund das Geprächt wieder aufzunehmen.
„Mit den Fahrrädern?" fragt der Dicke.
„Ja."
„M—m."
Wieder nichts. So dauert es etwa eine halbe Stunde. Ich gebe beiden zu rauchen.
„Danke."
Die Uhr schlägt drei. Kein Wort. Wir haben den bestimmten Eindruck, dass wir nicht über den Zweck unseres Besuches sprechen dürften und sofort das Haus verlassen müssten. Da sieht mein Freund, dass der Magere eine rote Hand hat.
„Sind Sie krank?"
„Die Hand brennt. Ich war zehn Tage im Krankenhaus von Oulu und zehn Tage in Nivala, aber es wurde nur noch schlimmer."
„Natürlich — die Ärzte können nicht viel."

Alte Volksheilkunde wird bei den Kareliern noch immer geübt



„Ja, ja, sie nehmen viel Geld, man muss lange im Krankenhaus liegen und wird doch nicht gesund."

„Hier ist doch eine Frau, die so etwas sicher heilen könnte, Anna Sorsa ist ihr Name."

„Ja, sie ist aber bereits gestorben", sagte der Dicke.

„Schade, dass solche wertvollen Menschen sterben."

„Jeder muss sterben."

„Aber das Wissen stirbt auch. Die Jungen wollen heute nichts mehr von der Erfahrung der Alten wissen."

„Einige nicht, andere doch", das sagt der Dicke.

„Wo wohnte denn Anna Sorsa?"

„Hier in diesem Hause. Ich bin ja ihr Sohn", antwortete der Dicke und spuckt wieder auf den Boden.

„Wissen Sie denn nicht, wie Ihre Mutter heilte? Man spricht ja von ihr überall, sogar im Süden."

„Man spricht, man spricht . . ."

„Ich bin aus Norden gekommen, 80 Kilometer von der Eisenbahn entfernt, dann muss man noch mit dem Zuge und mit dem Autobus fahren. Dort hört man auch davon sprechen", sagt der Magere.

„Wenn du von so weit kommst, musst du gesund werden."

Dann kommt ein neuer Mensch in die Stube. Es ist ein alter Mann, der nicht gerade gehen kann. Er sieht müde und krank aus. Ohne ein Wort zu sagen, nimmt er Platz. Die Stille dauert wieder eine ganze Zeit.

„Auch mit dem Fahrrad?" fragt der Dicke.

„Ja, zu Fuss kann ich nicht gehen, 20 Kilometer sind zu viel, ich kann ja nicht einmal 200 Meter gehen."

„Was hast du denn?"

„Ischias habe ich — es schmerzt sehr, Ischias."

„Seit wann?"

„Seit zwei Jahren; manchmal ist es so schlimm, dass ich liegen muss."

„Wird besser", sagt Ipu.

„Der hatte auch Ischias", sagt mein Freund und zeigt auf mich, „war sehr krank."

Nun muss ich den Kranken spielen. Der Alte kehrt sich lebhaft mir zu und fragt:

„Wie lange warst du krank? Ist es jetzt wieder gut?"

„Ja . . . über ein Jahr dauerte es. Jetzt im Sommer ist es besser, aber im Winter fühle ich es noch."

„Ich auch. Jetzt kann ich ein wenig gehen, im Winter muss ich liegen oder sitzen. Warst du beim Arzt?"

„Ja . . . hat aber nichts geholfen. Dann war ich in der Sauna, da wurde es besser."

„Das sage ich immer, man muss in die Sauna gehen und es so versuchen. Eine heilige Stätte ist die Sauna. Wer hat dir geholfen?"

„Eine Alte aus Salmi; mit Birke und heissen Steinen." Der Alte wird fröhlicher und Hoffnung leuchtet aus seinen hellblauen Augen. Er tut mir leid. Ich muss die Rolle eines reisenden Bauernburschen spielen, der von einer „Hexe" geheilt wurde.

Ipu schaut nur zu und lächelt. Er spricht jetzt überhaupt nicht mehr, spuckt nur und schaukelt seine dicken Beine stärker. Der Hagere steht auf, nimmt

zwei von Ipu in Zeitungspapier eingewickelte Flaschen und geht, ohne sich zu verabschieden, fort.

„Ich muss Wasser trinken“, sagt der alte Mann und geht mit meinem Freund auf den Hof.

Nun sind wir beide allein, der „Hexenmeister“ und ich. Wir sehen uns lange in die Augen, ohne dabei zu sprechen. Er hat unheimliche Augen, kleine, grüne, hinter denen man nichts sieht, Augen, die immer lächeln, ohne Ausdruck. Nun gehen auch wir vor das Haus. Auch da spricht der Mann nichts. Ich bitte ihn um Erlaubnis, sein Haus zu filmen, und er erlaubt es. Als wir mit den Apparaten zurückkommen, begegnet uns der Alte mit einer Flasche unter dem Arm in der Tür. In der Zeit unserer Abwesenheit hatte der Hexenmeister ihm die Medizin verkauft.

Kurze Zeit danach kommt ein kleines Mädchen und bringt alte Eisenstücke, die Ipu sorgfältig versteckt. Einige Minuten später kommt eine Frau. Um sie nicht zu stören, gehen wir auf den Hof, wo ich das Haus und die Umgebung filme. Durch das Fenster sehe ich, wie Ipu die Frau verbindet.

Zum Schluss gelingt es mir, den Mann auf dem Hof zu filmen, auch sein 35 Jahre altes Pferd, das er für besondere Zwecke braucht. Was für „besondere“ Zwecke es sind, können wir leider nicht erfahren.

So haben wir nichts erreicht, waren nur Zeugen von der grossen Volkstümlichkeit dieses Mannes und von seinem geheimnisvollen Ruf; in den drei Stunden unseres Dortseins waren sieben Patienten bei ihm.

Miron-Aku

Mythen und Märchen vermögen auch zum Gemüt der Gegenwartsmenschen eindringlich zu sprechen — aber was soll man denken von den seltsamen Frauen und Männern, wie sie an einsamen Stellen in Finnland noch anzutreffen sind, die all den Ereignissen nachspüren, die sich zwischen Himmel und Erde da zutragen, wo nur Verstand und nur feste materielle Anschauungen ihre Gültigkeit verlieren?

Man muss verstehen, dass für diese Menschen alles Natürliche eine unmittelbare Wirklichkeit besitzt, von der ihr Wesen erfasst und erfüllt wird. Ihr Wissen hat nicht die Wandlung der Jahrhunderte erfahren, ganz unmittelbar ist ihr Denken und Fühlen durch feinste Fäden mit allen lebendigen Kräften verbunden. Das Wesen der belebten und unbelebten Welt liegt klar vor ihnen: Wald und Quelle, Tier und Blume leben nicht ausserhalb von ihnen, sondern gehen in ihnen auf. In ihren Träumen spüren sie Wachsen und Werden von Dingen und Taten noch vor ihrer sichtbaren Gestalt; da, wo für die fünf Sinne schon Nacht ist, sehen und fühlen sie alles in Helligkeit; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schliessen sich für sie zu einem

festen Kreis. Einmal waren sie die Weisen, die „Priester" des Volkes als Älteste ihres Stammes. Keine wichtige Angelegenheit des Dorfes oder der Sippe wurde entschieden, ohne vorher ihren heilbringenden und kraftbringenden Rat einzuholen; verstanden sie doch die Sprache der Tiere und Pflanzen, das Wesen der göttlichen Natur und ihrer eigenen Welt. Im Laufe der Jahrhunderte ging das Amt verloren. Immer tiefer zogen sich die Weisen in die Wälder zurück und verbargen ihr Wissen vor den Augen der Neugierigen. Wohl geboten die Erscheinung der Alten, ihre ernsten und gütigen Augen, ihre ruhigen und sicheren Bewegungen und klangvollen eindringlichen Worte der Jugend Ehrfurcht; aber verstehen konnte sie sie immer schwerer, denn das Leben war ein anderes geworden, ferner den Kräften von Himmel und Erde, eingespannt in die Menschenwerke des 20. Jahrhunderts.

Die menschlichen Wünsche und Hoffnungen bleiben sich im Grunde gleich, nur ihre Gestalt wandelt sich. Kommt das Glück zu mir, so wie ich es mir denke? Man wird immer wieder diese Frage stellen. Für die Antwort haben manche die buntesten Praktiken entwickelt, um mit Wasser und Alkohol, Licht und Pendel die Zukunft wahrzusagen; oft genug mit zweifelhafter Lauterkeit, denn guter Spruch bringt klingenden Lohn.

Miron-Aku, eine der letzten Bewahrerinnen uralten Brauchtums



Anders als jene einfachen Wahrsagerinnen war die alte Miron-Aku in Salmi. Sie gehörte zu den Frauen, die mit feinstem innerem Sinn begabt den Geheimnissen der Natur und des Lebens nachspürte. Wenn sie — selten — zu anderen von ihrem Wissen sprach, wenn sie zu heilen versuchte mit Kräutern und Erde, Steinen und Sprüchen, mit dem Dampf der Sauna und ihrer eigenen organischen Kraft, so war sie überzeugt, Gutes zu wirken und sich keinem falschen Gott zu beugen. Die starke Liebe und Güte in einem einfachen Herzen wie Miron-Akus und ihre natürliche Sicherheit lassen ahnen, warum viele Bauern fest an ihre heilenden und helfenden Kräfte glauben.

Weitab von grossen Verkehrsstrassen liegt in Karelien ein Stück wenig kultiviertes Land unweit der russischen Grenze. Einfache Holzhütten sind über die weiten Flächen verstreut. Wer hier lebt, entsagt allen Freuden des Daseins. Ungewöhnliche Eigenschaften muss ein Mensch besitzen, der hier ein frohes Herz, leuchtende Augen und überströmende Kraft bewahrt. Miron-Aku vermochte es.

Auf einem Hügel inmitten von Wald, nicht fern dem Friedhof, steht die kleine Hütte, in der ich viele ernste Gespräche mit der alten Frau kurz vor ihrem Tode führte.

„Sie ist eine ‚Hexe', geh' nicht zu ihr", warnten mich einige misstrauische Bauern, als ich mich zum erstenmal zu ihr auf den Weg machte.



Landknappheit zwang immer kargeren Boden in Bearbeitung zu nehmen

Zaghaftes und erwartungsvolles Klopfen an die Tür — keine Antwort. Da drückte ich auf die Klinke und trat ein. Ärmlich war die kleine Stube eingerichtet. Die schmale Bank, aus rohem Holz gezimmert, diente Miron-Aku auch als Bett. Das harte Lager hatte keine Laken. Alte Röcke, Tücher mit verblichenen Farben, zerfetzt von den Zweigen der Bäume und Sträucher im

Walde, lagen umher. Am Fenster, auf dem Tisch standen leuchtende Blumen in einfachen Töpfen, im Herd brannte ein warmes Feuer.

Die Alte war nicht zu Hause. Schon wollte ich fortgehen, als ich im nahen Walde eine tiefe Stimme sich etwas rasch erzählen hörte, und ging dem Klang entgegen. Zwischen den Bäumen bückte sich kräftig und beweglich eine weibliche Gestalt, sammelte Pilze in ihren Korb und sprach ohne Unterlass mit sich selbst. Man konnte sie unauffällig beobachten. Plötzlich hob sie den Kopf, sah mich genau an und kam auf mich zu. Ihre hellgrünen Augen blickten durchdringend. Man fühlte, dass sie aus der Seele las, sie war ein Wesen, das in einem langen Leben gelernt hatte, den Grund der Dinge zu schauen. Dann sprach sie ... und ihre tiefe Stimme hatte einen schönen, vollen Klang. Eine unbeschreibliche Kraft strahlte von der alten Frau aus. „Vor drei Tagen kamst du im Schlaf zu mir und wolltest meine Geheimnisse nehmen. Seitdem bin ich krank und werde bald sterben. Was willst du von mir? Gehe fort und kehre niemals wieder."

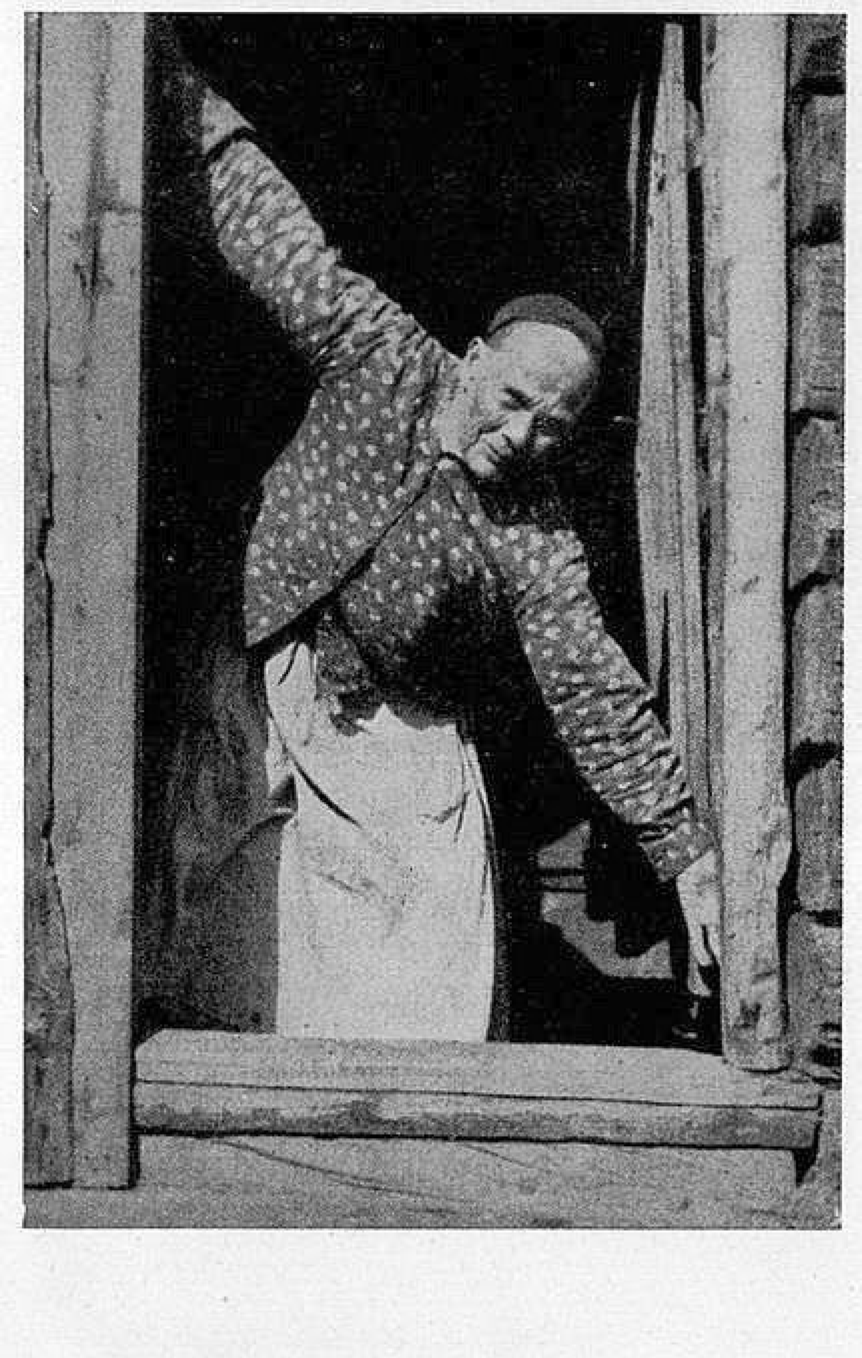
„Aber Miron-Aku, nichts Schlechtes will ich dir tun, nur mit dir sprechen. Man sagt, dass du eine kluge Frau bist."

„So, so? Hexe bin ich", lehnte sie ab.

„Warum bist du denn eine Hexe? Bist du böse?"

„Weiss nicht. So reden die Menschen, die Ärzte und Pfaffen, die mir so viel Leid gebracht haben."

„Warum ärgerst du dich über sie?"



Das Haus ist Miron Aku nicht nur ihre Wohnstätte, sondern auch Heimstatt der Seelen ihrer Vorfahren, die sie auf dem Bilde grüsst

„Weil sie wenig wissen und doch meinen, dass sie allein den Menschen helfen können."

„Warum wissen sie wenig, sie haben doch studiert?"
„Studiert? Wo? In den Schulen? Ja, ja. Aber wie alt sind denn die Schulen? Früher gab es keine, doch die Menschen waren oft wissender als heute. Auch die Heilkunst ist älter als alle Schulweisheit. Nicht Lehrer haben die Heilkunst erfunden, sondern sie war da, solange Menschen auf Erden lebten. Wir haben von der Natur gelernt. Warum glaubt man nicht, dass man auch mit den Kräften der Natur heilen könnte? Ich habe viele Menschen gesund gemacht, als sie sich keine andere Hilfe mehr wussten. Da ist zum Beispiel ein junger Bursche. Er war epileptisch, war bei vielen Ärzten, hat viel Geld dort ausgegeben, und keiner konnte ihn von den qualvollen Anfällen befreien. Da kam er zu mir. Einundzwanzigmal habe ich ihn in der Sauna gebadet. Es fällt mir schwer, in der Hitze zu sein, denn ich bin schon über 90 Jahre alt. Nun ist er gesund. Doch was hilft es, jetzt lacht er über mich und lädt mich nicht einmal zum Kaffee ein. Da könnte man böse werden. Aber nicht viele sind so undankbar. Doch lass nur, komm in die Stube Kaffee trinken."

Es ist eine altgewohnte Sitte des finnischen Volkes, dem Gast, sobald man ihn wirklich willkommen heisst,

---

Die Nachbarin glaubt, mit ihrem Pendel
die Zukunft voraussagen zu können



Kaffee anzubieten. Bohnenkaffee war Miron-Aku bei ihrer Armut anscheinend ein unerreichbarer Genuss. Statt dessen bereitete sie mir eine schwarze Brühe aus verkohlten Wurzeln, die sie im Walde gesammelt hatte. Zwei volle Tassen musste ich von diesem „Nektar" trinken und ihn kräftig loben.

Die Unterhaltung wurde immer lebhafter und bald merkte ich, dass die Alte gütig und warm lachen konnte.

„Sage, Miron-Aku, wie du zu deinem Wissen gekommen bist."

„Ich habe viele Jahre gelernt. Nicht in der Schule. Hier im Walde hörte ich Vögel singen, sah Blumen blühen und am Himmel Sonne und Mond wandern. Und alles ist in Gottes Hand. Meine Tante war eine Weise, sie erzählte mir viel. Doch starb sie, als ich noch klein war, und so hatte ich zwar von ihr die Sehnsucht nach dem Wissen bekommen, aber noch nicht das Wissen selbst. Und dann war hier ein Lappe, ein kluger Lappe, der mich unterrichtete. Mit meinem 25. Lebensjahr bin ich dann auch Lappin geworden."

„Wieso du eine Lappin?"

„Ja, weil ich doch sein Wissen übernahm."

„War er denn ein Lappe von Lappland?"

„Nein, er ist hier geboren, wie ich, aber er hat sein Wissen von einem anderen Lappen bekommen."

„Also kommt das Wissen überhaupt von den Lappen?"

„Das Wissen kommt von Gott. Die Lappen haben es von den Bäumen und Quellen, aus der Erde und von

der Luft erfahren. Und jeder kann Lappe werden, wenn er Liebe und klaren Verstand hat und den Menschen helfen will — auch du."

„Ja, doch sag, Miron-Aku, viele meinen, dass du mit dem Teufel in Verbindung stehst."

„Stehe ich auch. Aber er ist gar nicht die Gestalt des Bösen, wie man behauptet. Mit seiner Hilfe tue ich viel Gutes. Er ist ja mein Gott, der alte finnische Gott. Der christliche kam aus der Fremde zu uns — wir wollten und konnten unseren vertrauten Gott nicht aufgeben. Da hat man ihn zum Teufel gemacht, und allmählich ist er zum Teufel geworden. Die wenigen, die an dem alten Glauben festhalten, sollen Hexen und böse, schlechte Menschen sein. Denk doch nach. Wenn er böse wäre, könnte er nur Böses tun. Durch ihn habe ich aber viel Hilfe und Freude bringen können. Also lebt unser alter Gott und er ist gut."

Für Miron-Aku war die Stimme und die Kraft der Natur der Spiegel Gottes. Aus den Wurzeln des Daseins flossen ihr Erkenntnisse und Begabungen zu, die ihrem Leben inmitten grösster Armut Sicherheit und innere Erfüllung schenkten. Als ich im nächsten Sommer wieder bei ihr einkehren wollte, hatte sie der Tod, vor dem sie sich niemals fürchtete, hinweggeholt.



Die St. Laurentiuskirche von Lohja, 14. Jahrhundert

Vom finnischen Glauben

Das finnische Volk war überzeugt von dem göttlichen Ursprung der Welt. Man spürte die göttlichen Kräfte in jedem Baum, in jedem Stück Erde, im Wasser und in den Lüften, im Lauf der Gestirne, im Leben und im Tod. Gute Geister, die Haltia, nahmen sich die Gefilde der Erde zur Behausung. Den geliebten verstorbenen Ahnen und den alles belebenden Geistern und Kräften wurden Opfer dargebracht. Als Opferstätte wählte man lichte Haine, frische Quellen, seltsame Steine, inmitten des Waldes oder auf dem Feld. Durch rhythmisierte Worte, Töne und Bewegungen wurden von den Opfernden aussermenschliche Vorgänge in Erscheinung und Tat umgesetzt. Die Gemeinschaft der Sippen und Siedlungen versammelten sich um den Ältesten, den Weisen, unter freiem Himmel. In ihm wohnen göttliche Kräfte, er versteht die innere Sprache der Natur. Das Wissen hatte nichts zu tun mit Vernunft und Verstand, sein Wissen kommt aus dem Kosmos und wurde eins mit der Mitte seines Wesens.

In diese Glaubenswelt der finnischen Stämme wurde von Schweden aus im Jahre 1155 der erste, vom Papst selbst organisierte Kreuzzug getragen. Der westlichste

Christliche Kapelle auf altem, heidnischem Opferplatz

Nachts werden die Sonnwendfeuer abgebrannt





Stamm, die eigentlichen Finnen, nahmen das Christentum an. In Turku mit einem Bischofssitz, den zunächst zwei Engländer, später ausschliesslich Finnen inne hatten, entwickelt sich das Zentrum der Kirche. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts stellte Rom die bekehrten Heiden unter seinen formalen Schutz gegen den Osten. Erst hundert Jahre später, 1249, führte ein zweiter Kreuzzug zur Christianisierung der Hämenen. Am längsten widerstanden die Karelier, deren Bekehrung mit dem Jahre 1293 ihren Anfang nahm.

Diese Kreuzzüge kamen keiner Eroberung seitens von Schweden gleich. Trotzdem waren sie eine gewaltsame Bekehrung. Scharen von Kriegern und Mönchen überfluteten das Land und überantworteten die Widersätzlichen, die mutig der gewaltigen Übermacht entgegentraten, der Vernichtung. Nur langsam gesundete die Volksseele, die halb mit dem alten Glauben verhaftet, halb dem neuen verpflichtet, im Zwiespalt tastend einen Mittelweg fand, wo die christlichen Glaubensformen sich auch mit altem Brauchtum verschmolzen. Der Katholizismus selbst liess nichts unversucht, um die Getauften für sich zu gewinnen. Besonders im Westen des Landes zeugen zahlreiche Steinkirchen aus dem 14. und 15. Jahrhundert von seiner Wirksamkeit. Sie fallen auf durch die schlichte, rechteckige Form mit tiefgezogenem Dach. Der Innenraum erhält einen ganz besonderen Reiz durch die lebhafte Or-

---

Holz ist der gegebene Baustoff



namentik: fein abgetönte Saccomalereien, in denen die ursprüngliche Vorstellungskraft der Künstler manche heidnischen Motive in die christlichen webte. Doch trotz der Bemühungen der Kirche blieb die Lehre, wie sie vom Süden, von Rom ausging, den Herzen fast völlig fremd. Die Lehre Martin Luthers fand rascher Aufnahme. Der Volksgeist Suomis wurde fortan entscheidenden inneren Veränderungen unterworfen. Wie man schreibt, „begann mit dem Protestantimus die Zeit der unduldsamen und strengen Rechtgläubigkeit. Leidenschaftlicher als zuvor gingen die Geistlichen Finnlands gegen alle Formen des „Aberglaubens“ vor, der mit seinen Opfern und anderen kultischen Handlungen fortdauernd im Inneren des Landes weitergelebt und sich nur äusserlich dem katholischen Glauben angepasst hatte, ohne dass sich Anschauungen und Vorstellungen tiefgehender verändert hätten.“

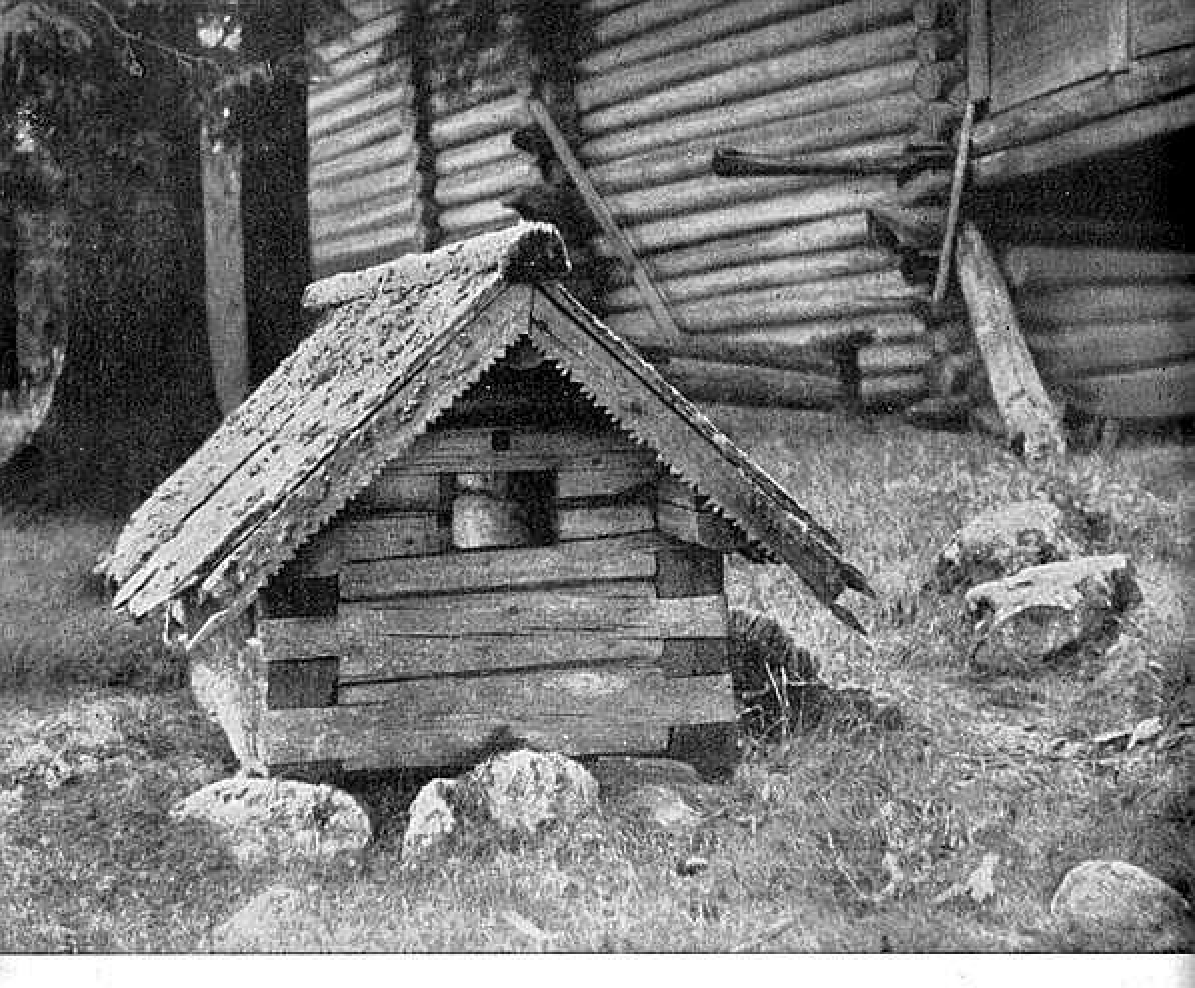
In den Kalevalaliedern und vielem Brauchtum bewahrten die Finnen jedoch bis zum 20. Jahrhundert noch ein Vermächtnis des Glaubens und Lebens ihrer Vorfahren in vorschristlicher Zeit. In den Bezirken abseits der grossen Strassen erhielt sich über die Jahrhunderte hinweg dank der unerschöpflichen Volkskraft bis auf den heutigen Tag volksgläubiges Denken und in allen, auch den jüngsten Zeiten der Prüfung, besonders während des letzten Krieges gegen die Sowjetunion, bewährte sich eine echte, von nordländisch sittlichem Bewusstsein getragene Glaubenshaltung.

Die Sippe und der Tod

Eine kleine Holzkirche in einem karelischen Dorf unweit von Tolvajärvi — der Gottesdienst ist zu Ende. Frauen und Mädchen, viele in Volkstracht, bleiben auf dem Friedhof zurück, der sich von der Kirche hügelabwärts bis zum Seeufer hinzieht.

Hoher Wald wirft dunklen Schatten auf die Grabstätten und die langsam verfallenden Grabhäuser. Einige Frauen tragen Körbe mit Broten und bootförmigen Pasteten. Was werden sie damit auf dem Friedhof tun? Einige gehen Wacholderzweige pflücken und beschreiben dann mit diesen feierlich Kreise über den Gräbern. Andere murmeln unverständliche Sprüche vor sich hin und legen dabei die Opfergaben auf das Grab. Als sie fortgehen wollten, fragte ich nach dem Sinn des Handelns.

„Sieh, wenn der Mensch stirbt, so stirbt er nicht ganz. Aus seinem Körper wachsen Blumen und Bäume, seine Seele geht durch die Wärme und Kälte zum Wasserfall im Totenreich. Dort durchwandert sie das Gute und das Böse und kehrt wieder zur Erde zurück. Solange die Seele im Totenreich ist, hat sie Macht über alle



Grabhaus — die Heimstatt der Toten

Menschen. Sie will, dass man die Gesetze der Vorfahren achtet, sonst bringt die Totenseele den Lebenden Unglück. Man muss die Toten ehren. Darum bringen wir auf die Gräber das Essen — auch die Seele soll Speise haben. Aber schon vor der Beerdigung wird für die erste Totenfeier ein Haustier geschlachtet. Wenn



Das Opfer ist die Verbundenheit der Lebenden mit den Toten

der Sarg dann auf dem Totenwagen steht, reicht der Hausvater über ihn hinweg einen alten Pokal, gefüllt mit Met an die versammelten Trauergäste. Haben alle getrunken, so umschreitet er mit vollem Glas dreimal den Totenschrein und giesst zuletzt den Met auf das Haupt des Pferdes. Durch diese symbolische Handlung

werden alle mit dem Toten versöhnt. Aber auch das gute Einvernehmen mit den ins Totenreich vorausgegangenen Ahnen muss hergestellt werden. Feuer ruft die guten Geister. Auf der Dorfstrasse werden die Überreste von dem Sargholz angezündet und der Sarg über die Flammen gehoben. Kehrt die Sippe dann zur Totenfeier in das Trauerhaus ein, so überschreitet sie ein Totenfeuer auf der Schwelle. Es gibt auch eine grosse Feier für die Toten. Schon lange vorher bestimmt man ein Bullenkalb, Gerste und Roggen für das Fest. Die ganze Sippe kommt zusammen und bespricht den Tag der Feier."

„Was ist da für eine Feier, wann findet sie statt?"

„Ah, dann, wenn man es wünscht, oder wenn die Vorfahren es vor dem Tode bestimmt haben. Aber immer im Herbst. Der Älteste der Sippe bittet Gott sechs Wochen vorher um seinen Segen. Das Haus, die Scheune, der Schuppen werden gereinigt, Tür und Ofen bleiben weit offen stehen, damit die Seele leichter den Raum betreten kann. Sechs Wochen lang wird für den Toten die Speise bereitet, auf dem Herd ein Bett für ihn gerichtet. Für die Nacht stellt man Trinkwasser hin und eine Kerze, denn das Feuer wärmt die Seelen der Lebenden und der Toten.

Nach den Wochen der Vorbereitung versammeln sich alle Verwandten und Bekannten zum grossen Totenfest. Der Älteste der Sippe geht mit dem Klageweib



zum Friedhof, um den Toten einzuladen und später im Hause mit einem Willkommensgruss zu empfangen.

So feierte man früher die Toten, die ja mit uns zusammenleben, über den Tod hinaus. Die Jugend mag wohl über uns oft lachen. Die Welt wird anders, die Jungen meinen klüger zu sein als wir und sagen, der Tote sei tot und lebt nicht mehr. Aber falsch ist das. Er lebt genau wie die Lebenden, darum hat man auch über seinem Grab oft ein kleines Haus gebaut, wie du hier gesehen hast. Durch die Fenster ziehen die Seelen, wenn sie wandern wollen, oder die Eltern und Geschwister besuchen gehen."

Den gesunden und lebensstarken Kern der Gemeinschaft bildet die Sippe. Nicht selten leben in einem grossen Familienhaus die Eltern zusammen mit den verheirateten Kindern und Kindeskindern — grosse Geschlechter wohnen beieinander nicht als Sammlung von Teilen, sondern als untrennbares Ganzes, wo jeder sein Leben im Leben der anderen findet. Keine räumliche Trennung vermag die Bildung zu zerstören, keine Trennung in der Welt und keine durch den Tod. Die Liebe der Verwandten umfasst die Davongegangenen und die Gegenwärtigen in gleichem Masse und denkt mit gleicher Ruhe und Zuversicht an die, die kommen werden, um die Kette fortzusetzen. Wie die Gesänge des Kalevala schon aus grauer Vorzeit künden, ist Tod kein Ende, sondern Wandlung zu neuer Geburt. Vogel und Boot auf den Grabkreuzen karelischer Friedhöfe sind Zeichen der unvergänglichen Seele, die Vogel-



Totenklage

gestalt annehmen kann und auf den dunklen Wassern des Tuonelaflusses in das Totenreich hinübergleitet. Aus dem Fenster des kleinen Grabhauses kann die Seele auf einige Zeit zu Kindern und Enkeln zurückkehren, um „von dort drüben" zu erzählen, zu raten und zu helfen, teilzunehmen an allem, was auf dem Hofe geschieht. Eine kleine Seele, ohne Sippe, ohne Gemeinschaft mit den Lebenden, mag wohl ganz ausgelöscht werden. In der grossen Familiengemeinschaft

ist der Tod auch eine Form des Lebens, die kaum sich von dem wirklichen unterscheidet. Man setzt sich zu gemeinsamer Mahlzeit, wenn man dem Ahn Speise und Trank an das Grab bringt. Tausendfältig lebt er im Blut und Denken seiner Kinder, ist gegenwärtig in ihnen und für sie und zugleich lebt er ihnen voraus. Dem Tod ist alle Schwere genommen. Brachen die karelischen Weiber bei einem Todesfall in heftige Klagen aus, so sollte dadurch nur der Seele Hilfe gebracht werden bei dem schweren Übergang von einem Zustand in den anderen. Wurde doch auch bei den freudigen Ereignissen des Lebens, bei Geburt und Hochzeit, die Teilnahme an der Verwandlung der Seele durch ebenso schmerzliches Klagen bekundet.

Nur ein Tod ist wirklich Tod — das Ende der Sippe. Der stolze Ahnenbaum vor dem Haus, der Geschlecht auf Geschlecht kommen und gehen sah, und von dessen Ästen man stets einen abschlug, wenn Freund Hein einen aus der Sippe fortholte, wird ganz gefällt. Mit dem Letzten des Geschlechtes stirbt auch der Baum, das Symbol einstiger Grösse und Kraft.

Das Geschlecht Schemeikka

Im Osten Finnlands bewahrt das finnische Volk das Gedächtnis an Pedri, den Sänger und Weisen aus dem berühmten Geschlecht Schemeikka. In ferner Zeit streifte der Urahn aller Schemeikka als furchtloser Jäger durch die dichten, wildreichen Wälder. Eine Tagwanderung abseits der Landstrasse baute er seine Waldhütte. Reich war die Beute an Bären und Luchsen, Vielfrass und Wildenten-Hasen und Füchsen und anderem Getier. Als seine Söhne heranwuchsen, gingen sie dem Vater kräftig zur Hand. Krachend und splitternd stürzten die alten Baumriesen; ihre verbrannten Wurzeln streuten eine lose Schicht fruchtbarer Asche über das Rodland. Der nächste Sommer bringt schon die erste reifende Feldfrucht. Aus frischen Balken werden feste Darren gefügt, in denen die Ernte geborgen werden kann und die zugleich dem Gesinde als wärmender Schlafplatz dienen. Mit dem Ackerland gedeiht das Geschlecht Schemeikka, bald wächst es über die Grenzen der Waldsiedlung hinaus.

Viel ist in der Seele der Schemeikkas bewahrt von dem Raunen der Wälder, von dem Sturmwind, der die Wipfel tief zur Erde beugte, vom Kampf der Elemente

und der Sprache ihrer ersten treuesten Gefährten, der Tiere. — Das Schemeikkageschlecht webt tatenfroh und tiefsinnig zugleich Gegenstände aus dem Beginn der Kultur, geheime Kräfte der Natur und Stärke ihres Wesens in unvergessliche Märchen für Kinder und Kindeskinder.

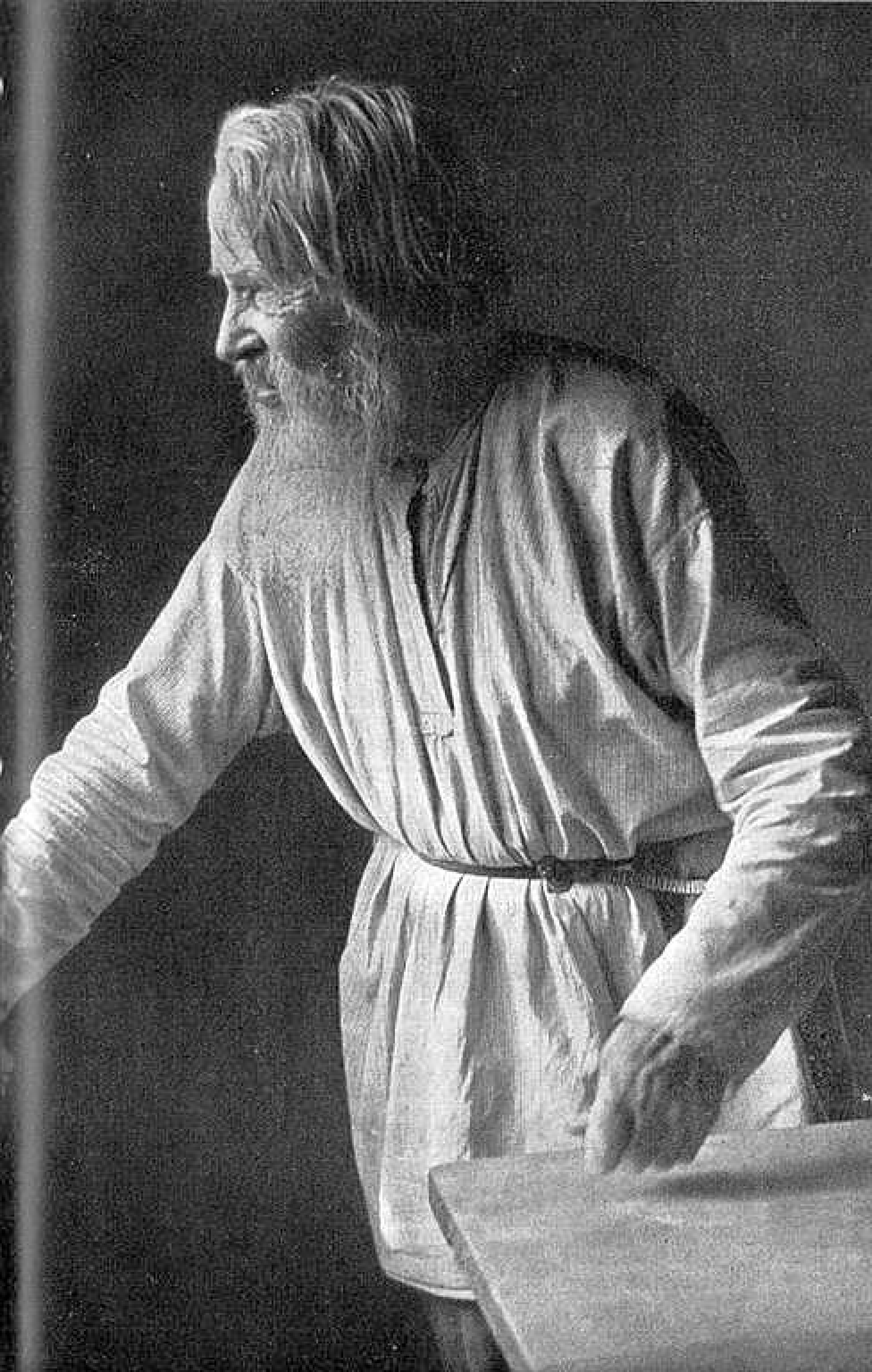
Von den heiligen Schlangen erzählte mir der alte Pekko Schemeikka an einem stillen Sommerabend.

Wenn die Frühjahrssonne die Erde wieder erwärmt, kommt das Schlangenvolk zum grossen Gerichtstag zusammen. In weitem Kreise versammeln sie sich um die älteste und klügste, die Richterschlange mit dem weissen Streifen am Hals. Im Munde trägt sie den Stein, der ihr Kraft verleiht, unfehlbar das rechte Urteil zu sprechen. Vor ihr liegt der Straf- oder Gefängnisstein, mit einem kleinen kreisrunden Loch, durch das jede Verurteilte ihres Volkes unter Qualen einmal oder viele Male hindurchkriechen muss.

Ein unbezwingbarer Drang hatte Pekko erfasst, diesen Stein, der unbesiegbar macht, zu rauben. Jahrelang suchte er vergeblich nach dem alljährlichen Gerichtsplatz — fast vergass er sein Bemühen. Da, unversehens, bei einem Frühjahrsgang durch die Felder, sieht der Alte tausend kleine Köpfe sich im glitzernden Taugras im Morgenwinde hin- und herwiegen. Königlich erhobenen Hauptes sitzt inmitten ihres Volkes die Richterschlange. Vor ihr liegt eine Angeklagte wie

---

Pekko Schemeikka aus dem Geschlechte der Runensänger



tot ausgestreckt im Gras, nur das Schwanzende gleitet zaghaft über den Boden.

Pekko durchglüht es wie Feuer. Ohne Besinnen springt er mit einem fichtenen Wanderstab mitten in den zauberischen Kreis und schlägt nach der weisshalsigen Schlange. Wie rasend zischt sie an seinem Stock empor, mit lähmendem Entsetzen sieht er ihr Gefolge aus allen Richtungen ihr zu Hilfe eilen. Da erinnert er er sich an die Schlangenbeschwörungsformeln seiner Schwester, die aus heidnischer Zeit auf sie überkommen war. Da wird er wieder ruhig, wenn auch sein Herz in heftigen Stössen schlägt. Hart saust der Stab auf das Gewirr der Schlangenköpfe, das Getier sinkt leblos zusammen. Dabei lockert sich sein Griff um den Kopf der Königin. In hohem Bogen springt sie ins Gebüsch, knisternd folgen ihr die Überlebenden ihres Volkes. Der Gefängnisstein aber ist der Lohn für Pekkos Unerschrockenheit. Stolz weist er ihn mir vor. Rund, mit einem kleinen Loch in der Mitte, erinnert er an das Lot, das die Menschen der jüngeren Steinzeit zum Beschweren der Netze verwandten.

Als Pekko sein Ende nahen fühlte, hat er mir den Stein geschenkt. Die Geschicke vieler Jahrtausende hat dieser Stein an sich vorüberziehen sehen, ehe er in eine Berliner Sammlung kam. Doch ist er nicht tot. Wenn ihm auch heute die Wärme menschlicher Gegenwart fehlt, so lässt sein Anblick doch in unserer Phantasie

---

Pekko Schemeikkas Schwester bei der Schlangenbeschwörung



tausenfältige Erinnerungsbilder erstehen, die von den Taten und Kämpfen der Ahnen künden. Tiefe Freude kann er in uns wecken über die reiche Welt der Vorfahren. Das Erbe, das die schöpferische Kraft der Väter uns schenkte, verpflichtet zu einer Zukunft, die der Vergangenheit ebenbürtig ist.



Vorratshaus im Dorfe Schemeikka

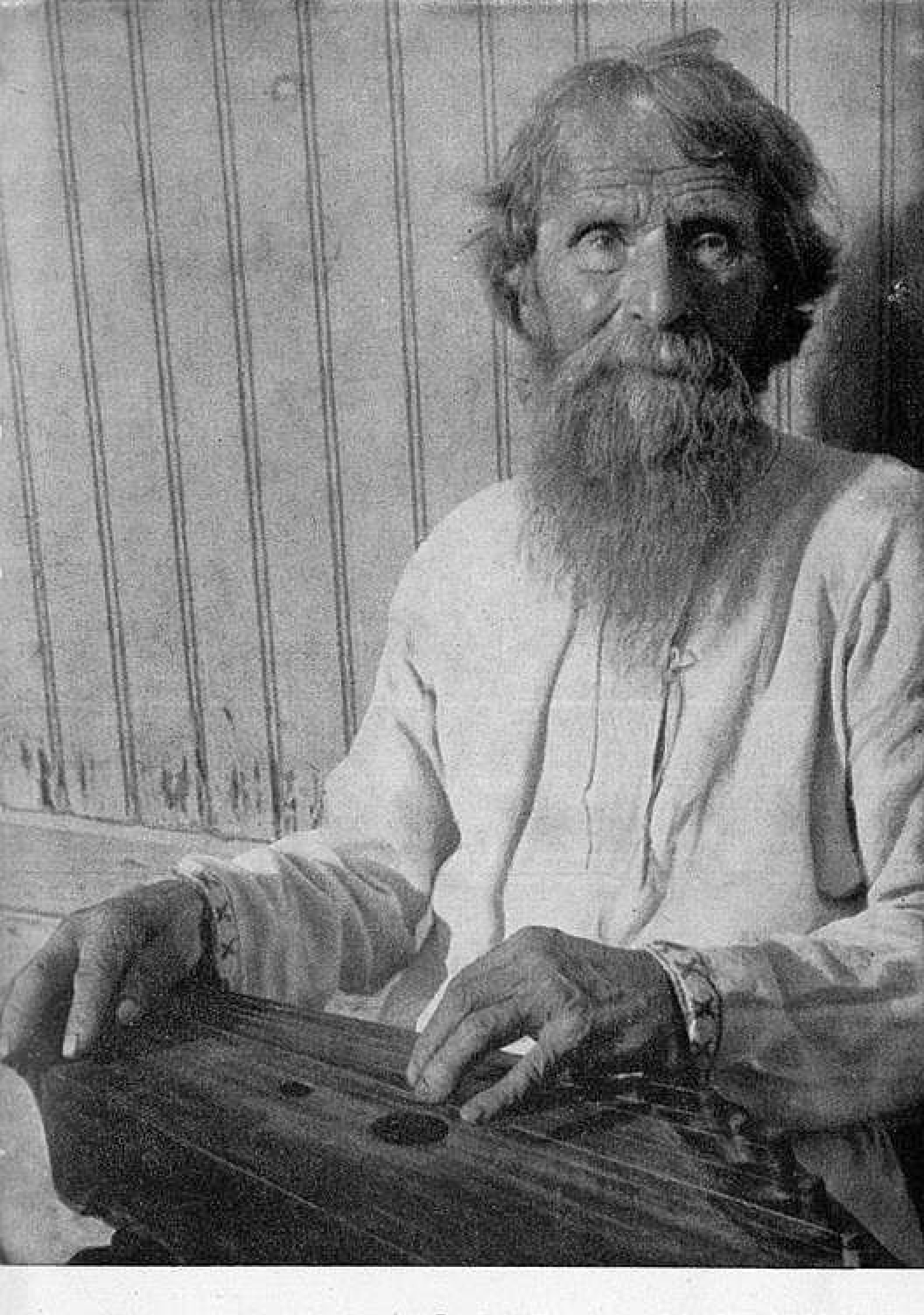
Runensänger

Wie ein Baum auf unfruchtbarem Boden zwischen zwei Riesenfelsen zur Sonne emporwächst, so tritt der karelische Stamm später als die eigentlichen Finnen und Hämenen aus der Dunkelheit der Geschichte hervor. Mit Mühe und Not, mit Opfer und Schweiss hat er den kargen Boden des schönen Kareliens zur Blüte gebracht, in dem Grenzraum zwischen Westen und Osten konnte er seine Eigenart bis zum heutigen Tage bewahren. Wie oft stürzten sich hier der Westen und der Osten gegeneinander, immer wieder musste der Karelier die Schläge des Kampfes auf sich nehmen. Die dichten Wälder waren ihm Trutzfesten zur Verteidigung der Heimat, wehrhafte Burgen zeugen noch heute von der kampffrohen und kampfmutigen Vergangenheit. Trotz der ständigen Bedrohung und Not seiner Heimat, in der die Friedenszeit nur wie Atemholen und Kraftsammeln war vor neuen Stürmen, leuchtet der karelische Geist hell und stark dem finnischen Volke und gibt hoffnungsvolles Beispiel. Tief in seine Heimaterde verwurzelt, bewahrte der karelische Stamm am treuesten die Kulturgüter des Finnentums.

Leichtes Leben lässt die vielfältigen Anlagen der Menschen rasch verkümmern, harter Kampf entwickelt alle vorhandenen Begabungen, auch die geistigen. Wenn die karelischen Dörfer im Laufe der Geschichte zerstört wurden, wenn das Kriegsfeuer Wälder und Felder verwüstete, nichts vermochte den Optimismus der Karelier zu zerstören. Aus Trümmern bauten sie ihr anspruchsloses Leben. Der Karelier ist eigenwillig, unbeugsam, stolz und doch Träumer, Dichter und Freund der Musik. So ist es nicht zufällig, wenn gerade in Karelien das grosse Helden- und Götterlied Kalevala treu bewahrt wurde und wenn man hier noch den alten Runensängern begegnete.

Mein Weg führte mich eines Tages durch urwüchsige Landschaft. Dunkle Wälder, mächtige Hügel, meistens aus rund geschliffenen Dolmen, schaffen eine geheimnisvolle Stimmung. Kleine Pfade durchziehen die Wälder, die sich Hunderte von Kilometern erstrecken. An zahlreichen Seen geht der Weg entlang, die in ihren schweigenden Wassern den Nachthimmel mit seiner Klarheit abzeichnen, wenn man zur Sommerzeit jene wenige Stunden, die die Dämmerung einschliessen, überhaupt noch Nacht nennen kann.

Zu meinem Ziel, zum alten Timo, geleitet mich ein strahlender, blonder Junge. Keiner wird das zerfurchte Antlitz des Sängers rasch wieder vergessen können, über dem ein grosses Augenpaar leuchtet. Der Blick ist weit in die Ferne gerichtet, als ob er dort die Helden seiner Lieder sähe; er beugt sich ein wenig vor, wie um



Der letzte Runensänger beim Kantelespiel

einer geheimnisvollen Melodie zu lauschen. Timo kann weder lesen noch schreiben. Er weiss nichts von Zivilisation und Technik. Nur einmal im Leben hat er ein Auto gesehen, niemals eine Eisenbahn, denn er konnte sich nicht entschliessen, einmal sein Heimatdorf zu verlassen. Aber er hat in seinem stillen, einsamen Dasein ein lebendiges Herz bewahrt und klaren Verstand. Er besitzt jenes der Natur abgelauschte Wissen, mit dem seine Vorfahren schon vor Hunderten von Jahren ihr Leben meisterten.

Da habe ich ihn gebeten, einige Verse aus dem Kalevala zu singen. Er begreift nicht. Er hat noch nie von jener Sammlung der schönsten Gesänge seiner Vorfahren gehört. Ich glaube mich getäuscht zu haben. Wie kommt es, dass jener Mann, den man mir als Sänger der alten Runenlieder geschildert hat, überhaupt nicht das Kalevala kennt? Aber da spricht er zu mir mit seiner tiefen, ruhigen Stimme, in eigenartig betontem Finnisch:

„Ich werde dir vorsingen, höre zu."

Er ruft einen anderen Alten, dieser scheint jünger zu sein, denn er hält sich aufrechter.

„Das ist mein Sohn."

Sie setzen sich in die Nähe des Herdes, einer dem anderen gegenüber, geben sich die Hände:

„Wir müssen uns die Hände reichen, damit die Kräfte grösser werden", wiegen sich in leichtem Rhythmus hin und her und fangen an zu singen.

Der eine singt, der andere antwortet . . .

Ist das ein Lied? Ja und nein.

Die Melodie ist rezitativartig rhythmisiert. Als ich sie bat, ihre Runen noch einmal vorzutragen, waren die Worte nicht mehr dieselben. Sie erfanden singend neue Verse.



Doch der Inhalt der Lieder ist der gleiche wie zur heidnischen Zeit. Aus der Liebe zwischen Luft und Wasser entsteht die Welt, aus dem Ei des Urvogels geht sie hervor. Sie berichten von dem Kampf der Helden des hellen Kalevala mit den dunklen Mächten der Lappen. Sie kennen die Weisheit und die Kraft, die durch Musik und Wort wirkt. Sie singen von dem Frieden, der bei Mensch und Tier herrschte, von dem Reichtum und der Armut des Volkes, von Freude und Arbeit, von Tod und Unsterblichkeit. Sie brachten Worte hervor, deren Dasein ich überhaupt nicht kannte, Sätze, die einen merkwürdigen Sinn besassen. So begriff ich den Reichtum der finnischen Sprache.

Wie ist es möglich, dass die leseunkundigen Bauern ein so tiefes Wissen und reiches Können besitzen?

Sie singen die Sprache des Kalevala, ohne das Vorhandensein der wissenschaftlichen Sammlung der Lieder zu ahnen. Doch sie sind der Überlieferung näher, leben unmittelbarer im Geiste der Vergangenheit als Gelehrte, die eifrig studierten. Denn sie glauben an das, was sie singen. Sie sind selbst ein Teil der Lieder. Freude und Liebe, Zorn und Glückseligkeit, Schwermut und Humor hallen in den Gesängen wider und sind ein Abglanz ihres eigenen Lebens.
Nach dem schweren Krieg 1939/40 verliess auch Timo mit seinen Stammesbrüdern den Hof der Väter, um nicht in die Hände des asiatischen Bolschewismus zu geraten. Viel Schweres musste der Karelier im Laufe der Geschichte als Hüter der Grenzen ertragen. Doch immer blieb ihm das Heiligste, das Wesentlichste — die Heimaterde. Jetzt hatten die Karelier zum ersten Male ihre Wälder und Felder, Haus und Hof verloren. Ohne eigene Erde ist der Karelier wie ein Baum ohne Wurzeln. Wird er imstande sein, seine alte Tradition zu bewahren? Timo konnte die Trennung von seiner Scholle nicht ertragen — auch die Heimkehr in sein geliebtes Karelien hat er nicht erlebt — er starb im Westen. Mit ihm, dem letzten Runensänger, ist auch der Brauch dieses Gesanges Geschichte geworden.

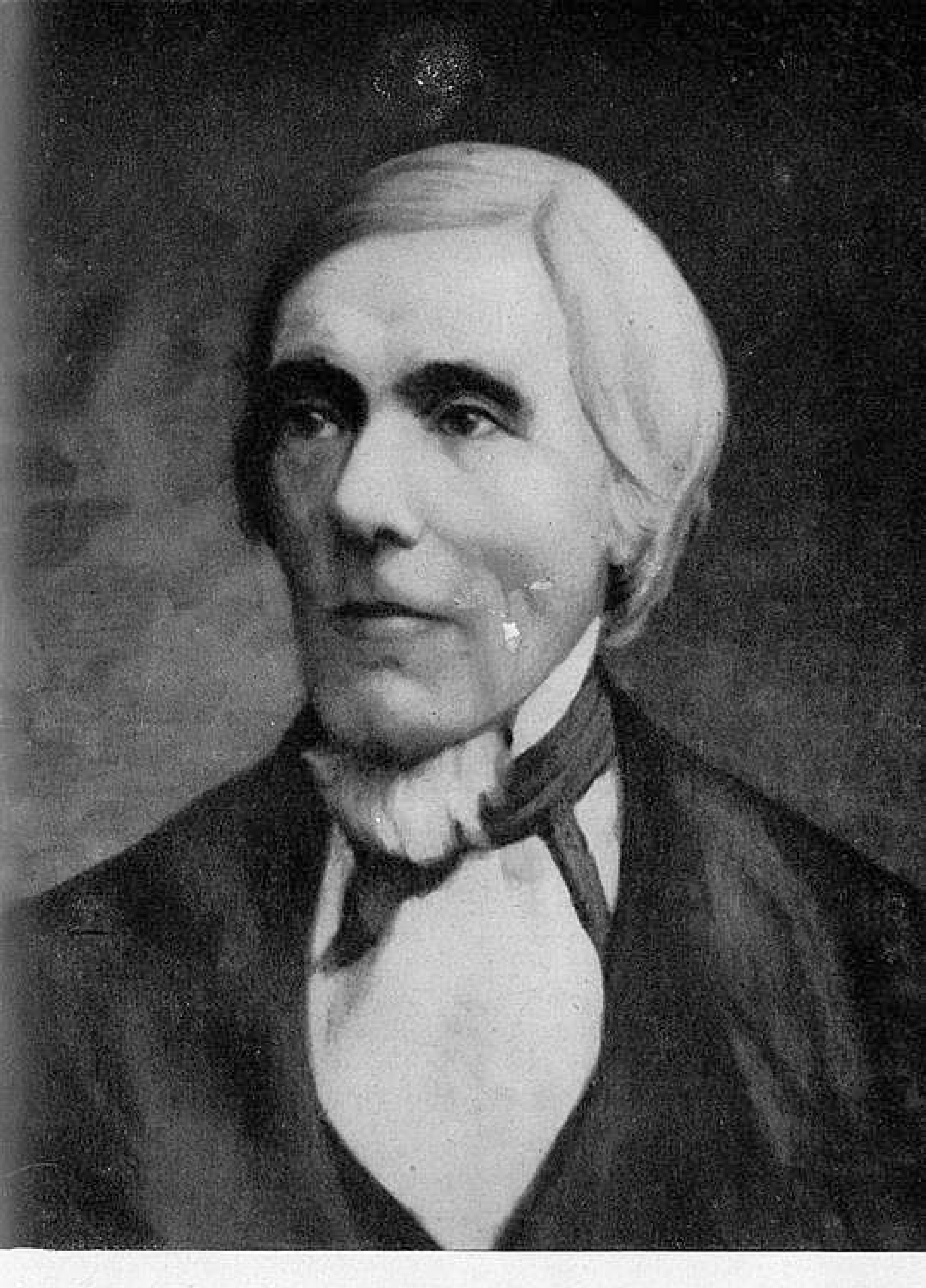
Lönnrot und das Kalevala

Mitten im Verkehr der jungen Hauptstadt Helsinki liegt ein alter Friedhof, den man in einen öffentlichen Park umwandelte. Zwischen Grabstein unter hohen Bäumen stehen zwei einfache Denkmale für die deutschen und finnischen gefallenen Helden — die Befreier Helsinkis im Jahre 1918. Unweit davon fand der Gedenkstein für Elias Lönnrot seinen Platz. Dieser Mann führte durch seine Sammlung alter Volksdichtungen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die kulturelle Blüte Finnlands mit herauf.

Als ich das Denkmal betrachtete, Lönnrots durchgeistigtes Gesicht, seine Gestalt in grobem Rock, mit hohen Wanderstiefeln, mit Bleistift und Papier, fällt mir Zug für Zug seine Lebensgeschichte wieder ein. War sein Schicksal nicht in vielem dem des Zeitgenossen der ersten Blüte des Kalevala, des grossen dramatischen und epischen Dichters Aleksis Kivi, ähnlich! Arm war auch Lönnrots Jugend, Hunger sein Gefährte. Die Teuerung während des Finnisch-Russischen Krieges 1808/09 zwangen den kleinen Elias oftmals betteln zu gehen. Doch fast vergass er die Demütigung und

Mühseligkeit seiner Lage über der Schönheit seines heimatlichen Kirchspiels Sammatti in Südfinnland, das er oft zu Fuss durchwanderte. Noch weniger hatte die Not Macht über ihn, wenn ihn die Gedanken an die aufregenden, altertümlichen Lieder bestürmten, die er auf seinen späteren Wanderungen durch Karelien zu hören bekam. Sie erinnerten ihn sehr an seinen geliebten Homer, den er so manches Mal auf einem Baum im elterlichen Garten studiert hatte. Lesen hatte er früh gelernt, seine geistige Regsamkeit zeigte sich bald. Doch der Vater wünschte für den Sohn den gleichen Beruf, wie den eigenen: „Wenn du kein Schneider bist, so wirst du kein Mensch sein." Da setzte sich Elias' Bruder für ihr ein. Nach vielen Unterbrechungen, grossen Schwierigkeiten und allerlei Zwischenberufen konnte er als Zwanzigjähriger die Universität beziehen, um nach Beendigung seiner Studien sich als Arzt in der kleinen Stadt Kajaani unweit der russischen Grenze niederzulassen.

Die Leidenschaft für die alten Volksdichtungen hat ihn gepackt. Jede freie Minute verwendet er für seine Sammlungen. Die karelischen Bauern, auch jenseits der Grenze, schenkten ihm Vertrauen, kam er doch nicht als Fremder und Gelehrter zu ihnen, sondern als Freund und ärztlicher Berater. So erzählten sie ihm Gedicht auf Gedicht. Aus zahlreichen Varianten war er in der Lage, die besten auszuwählen, und konnte 1835 und noch vollständiger 1849 ein geschlossenes Epos zusammenfügen. Gleich wie bei Ilias und Odysee nahm er



Elias Lönnrot — Finnlands Jacob Grimm

beim Kalevala an, dass alle Einzelgesänge ursprünglich zu einem einheitlichen Epos gehören.

Was erfahren wir im Kalevala?

Das Epos berichtet von der Erschaffung der Welt: die Luftjungfrau steigt ins Meer, wird vom Winde befruchtet und bringt den „alten, weisen Väinämöinen" zur Welt. Diese Welt war aus einem der sieben Welteier entstanden, Väinämöinen, der Weise, sollte von nun an ihre Ordnung bestimmen. Seine Macht ist die Musik: durch Singen und Kantelespiel verkündet er den Menschen die Weisheit, weckt in ihnen Liebe und Güte und rührt an ihre Seele. Besonders liegt auch Väinämöinen die Sorge seines Landes Kalevala am Herzen. Er beschützt es gegen die Mächte der Finsternis und die Angriffe der zauberischen Lappen.

Bei der Weltenschöpfung ist auch nicht der Weltenbaum vergessen und das Schmieden eines Wundergerätes, das den Menschen Heil zu bringen vermag: das Sampo. Die Sonne geht verloren, neues Feuer wird geboren. Die Menschen durchschreiten das Totenreich und erwachen zu neuem Leben. — Wohl alle entscheidenden Züge vorchristlicher Weltanschauung, die teilweise bis zur Frühzeit finnischer Stämme kurz nach der Zeitwende zurückführen, kehren im Kalevala wieder. Die Bedeutung des Kalevala liegt nicht in der Geschlossenheit der Erzählung, sondern — und das ist typisch für finnische Art — in der Lebendigkeit der

---

Die Runensängerin Larin Paraske — Hüterin alter Volksweisen



Bilder, der Tiefe und Menschlichkeit der Charaktere, in der Stärke von Gefühl und Vorstellung, in dem Glanz und der Klangschönheit des Ausdruckes. Durch meisterhafte Gestaltung der Form und durch die übereinstimmende Schau von Leben und Welt werden die einzelnen Ereignisse zu einem Ganzen zusammengefasst. Lönnrots Tat war von unvorhergesehener Wirkung. Das völkische und geistige Leben und Schaffen erwachte so stark wie nie vorher und erhielt durch das Kalevala ganz neue Voraussetzungen. Zum ersten Male, durch Lönnrot, sahen die Finnen vor sich ein Zeugnis ihrer grossen Vergangenheit, das die Kräfte für eine grosse Zukunft freimachte.

Finnische Musik

Ein Berliner Konzertsaal — der Finlandia-Chor singt. Männer, deren Musikalität man sofort spürt, mit klar geschnittenem Gesicht, betreten das Podium. Der Meister Heikki Klemetti, in jeder Bewegung von musikalischer Erregung erfüllt, hebt den Taktstock. Dem Gastland und den Freunden zum Gruss ertönen schlicht und kraftvoll das Deutschland-Lied und das finnische Nationallied ‚Unser Land'. Dann überstürzen sich fast die Melodien in der Freude des Singens.

Finnische Lieder, finnische Musik erhalten ihre eigentümliche Färbung durch Gegensätze. Zartheit und Kraft, Schwermut und heiterste Ausgelassenheit, Frieden und harter Kampf stehen nebeneinander. Finnlands Musik ist ein klarer Spiegel der Natur des Nordens. Musik ist Sturm und Wetterleuchten, das Sausen des Windes in den Bäumen, das Murmeln der Wellen, die Farben der Sonne. Der Finne wusste, dass die musikalische Harmonie ihn näher führen kann zu der grossen Symphonie des Weltalls.

Ein paar Tage später führte ich ein unvergessliches Gespräch über Musik mit einem jungen finnischen Künstler, der Dichter und Musiker zugleich war. Einiges davon, vor allem was er über Musik in den alten Sagen

seines Volkes zu erzählen wusste, sei hier aufgezeichnet. Wer kennt nicht die Sangesfreudigkeit und Musikalität der Finnen? Die Melodien und Rhytmen finnischer Volksmusik zeichnen sich aus durch die Tiefe des Ausdruckes, den Reichtum an Formen, Schönheit des Klanges und Innigkeit der Empfindung. Man weiss, dass bei religiösen Übungen in vorchristlicher Zeit in gläubigen Herzen die ersten Weisen entstanden: die Klageweiber begleiteten mit rezitativartigen, rhytmisch freien Liedern den Eintritt der Seele in die drei bedeutendsten Ereignisse des Menschenlebens: Geburt, Hochzeit und Tod. Die Runensänger aber, Priester und Lehrer des Volkes, trugen mit den begleitenden Tönen der zitherähnlichen Kantele, deren vier oder fünf Töne sie durch Erhöhung oder Verminderung, Stärkung oder Schwächung meisterhaft zu variieren verstanden, Wissen und Taten der Helden und Götter der Vorzeit von Geschlecht zu Geschlecht.

Die Lehre der Weisheit wurde zu allen Zeiten mit dem Klang der Töne verbunden. So werden auch die Wahrheiten des Kalevala bis heute durch den Runensänger immer neu offenbart. Der weise Held der Sage, Väinämöinen, baut die erste Kantele. Mit den Liedern, die er ihr entlockt, beherrscht er die ganze Welt. Er setzt sich auf den Sängerstein und berührt die Saiten — da erwacht wirkliche Freude, Friede kehrt bei den Menschen ein. Die ganze Natur, lie sichtbare und

---

Jean Sibelius, der Schöpfer der eigengeprägten völkischen Musikkunst



die unsichtbare, versammelt sich, gebannt von der Harmonie des Gesanges.
Da kamen die Scharen Tapios, des Waldkönigs, und seine Herde, die Eichhörnchen, die Wölfe und die Bären. Da schwebten die Vögel durch die Wolken herab, da sassen die Töchter der Lüfte, die strahlende Mondtochter und die Tochter des Sonnenkönigs auf dem schimmernden Regenbogen, um dem herrlichen Saitenspiel Väinämöinens zu lauschen. Das ganze Volk des Wassers schwamm an das Ufer. Unter den Menschen gab es nicht einen, den der Sänger nicht rührte. Die Lebendigen auf der Erde, im Wasser und in der Luft lauschten der Wunderharfe; die Felsen und Berge, die Steine im Meer, der Sand und die Bäume begannen zu tanzen.

Väinämöinens Finger spielen,
Seiner Harfe Saiten tönen,
Berge springen, Blöcke krachen,
Ganze Felsen selber dröhnen,
Steine bersten auf den Fluten,
Kies selbst schwimmet in dem Wasser,
Fichten waren voller Freude,
Stämme hüpfen auf der Heide.
Spielte er in seinem Hause,
In der Wohnung, die von Tannen,
Dann ertönte die Bedachung,
Dann erdröhnte oft der Boden,
Sang die Decke, heult' die Türe,
Alle Fenster jubeln lustig.

Selbst des Ofens Steine schwanken,
Und die Pfeiler selbst ertönten.
Wandert er im Fichtenwalde,
Geht er durch die Tannenhaine,
Bücken tief sich alle Fichten,
Neigen sich zur Erd' die Tannen,
Niederfallen ihre Zweige.
Alle Vögel in den Lüften,
Alle Schwinger zweier Flügel,
Kamen munter da geflattert,
Kamen eiligst angeflogen,
Um die Töne anzuhören;
Um bewundernd sich zu freuen.
Als der Aar zu Hause hörte
Dieses schöne Spiel Suomis,
Liess die Jungen er im Neste,
Macht sich selber auf zu fliegen
Zu des hehren Helden Harfe,
Zu dem Spiele Väinämöinens.
Ahto, König in den Fluten,
Mit dem Grasbart dieser Alte,
Schleppt sich zu der Wasserfläche,
Schwimmt auf einer Wasserblume.
Lauschte auf die schönen Töne,
Redet selber diese Worte:
„Hab dergleichen nie gehöret,
Nie so lang die Zeiten währen,
Dieses Spiel von Väinämöinen,
Töne dieses Weisensängers."

Das heilige Spiel erschallt, und die ganze Natur ist von herrlicher Harmonie erfüllt. Die im Leben einander hassen, Menschen und Tiere, alle vergessen ihren Groll. Alle vergessen, dass das Leben voll Hass und Not sein kann. Väinämöinen spielt am ersten und am zweiten Tage — niemand bewegt sich, nur die Tränen, die reichlich fliessen, zeigen den Widerhall der Seelen.

In den Schöpfungen der Kirchen- und Kunstmusik hat die ursprüngliche Musikalität nicht weniger als innerhalb der Überlieferungen des alten Volksgeistes ihren Ausdruck gefunden. Schönste, klangvolle Kirchenlieder entwickelten sich aus dem Volkslied oder in freier schöpferischer Abwandlung überkommener Choräle. Die Anfänge der Kunstmusik lassen sich vier Jahrhunderte zurück verfolgen. In der Blütezeit völkischer Entwicklung, im 19. Jahrhundert, brachten auch Deutsche, die sich fest mit Finnland verbanden im Bewusstsein wesensmässiger Zusammengehörigkeit, fruchtbare Anregungen: Frederik Pacius, der Schöpfer der finnischen Nationalhymne, und R. Faltin mit der Zusammenstellung eines Gesangbuches. Die Musikhochschule und das Philharmonische Orchester in Helsinki entwickelten sich zu den bedeutendsten musikalischen Pflegestätten, und Namen wie Melartin, Järnefelt, Palmgren, Merikanto, Kilpinen, Kuula, Klami und Hannikainen werden weit über die Grenzen der Heimat hinaus bekannt.

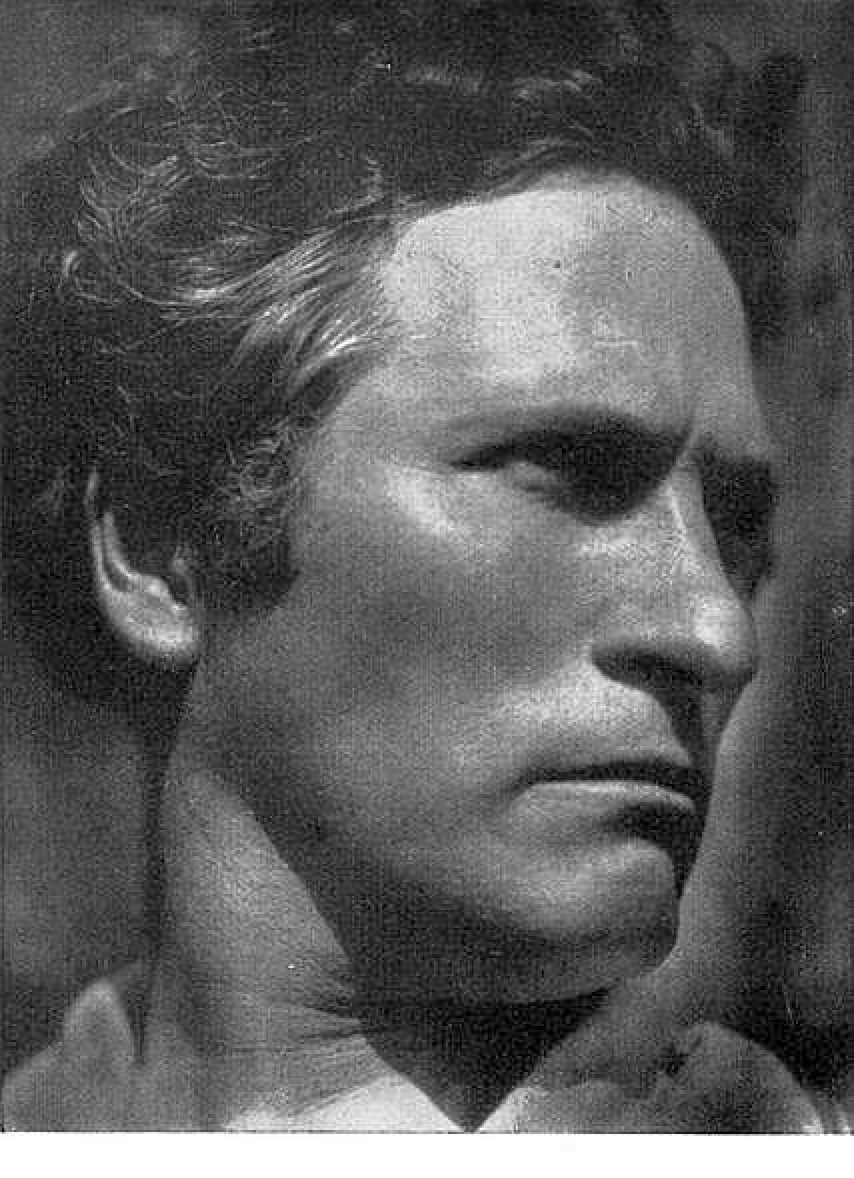
Der Gesang der Sagen, die Melodien uralter Geschlechter werden am vollkommensten wieder lebendig in den sinfonischen Schöpfungen unseres grössten Meisters

Jean Sibelius. Seine Ahnen waren Bauern in Südfinnland. Wie bei jedem echten Finnen quillt die Kraft seines Wesens aus der Natur. Innig ist die Verbindung mit den Mythen des Volkes.

Die mythischen Stoffe seiner Kullervo-Symphonie und die Kalevala-Suiten haben dazu verleitet, ihn mit Wagner zu vergleichen. Jedoch der Unterschied ist gross; zu Wagner gehört die Bühne, bei Sibelius erfüllt sich das dramatische Geschehen in der Symphonie selbst. Man fand Parallelen zu Tschaikowski: die Volksweisen. Doch bei Tschaikowski sind sie als selbständige Teile in das Ganze gewoben; Sibelius gestaltet als Genie und Meister der Technik die tausend Melodien, die in seinem Blute lebendig sind, schöpferisch zu einer neuen, vollkommenen Einheit. Der Meister ist auch ein Kind seiner Zeit: sehr nachdenklich — aber nicht intellektuell; romantisch, doch ohne Sentimentalität: gewaltig — ohne die Wirkung zu suchen; und er ist ein Sohn des Nordens: Kampf und Zweifel ringen um Klarheit und Lösung.

Die Kantele Väinämöinens ist bei ihm in verwandelter Gestalt Finnland erhalten geblieben. Musik ist das geistige Herz des finnischen Volkes.

Nahm den Abschied Väinämöinen
Doch zurück liess er die Harfe,
Liess das schöne Spiel in Suomi
Zu des Volkes ew'ger Freude,
Schönen Sang den Suomi-Kindern.



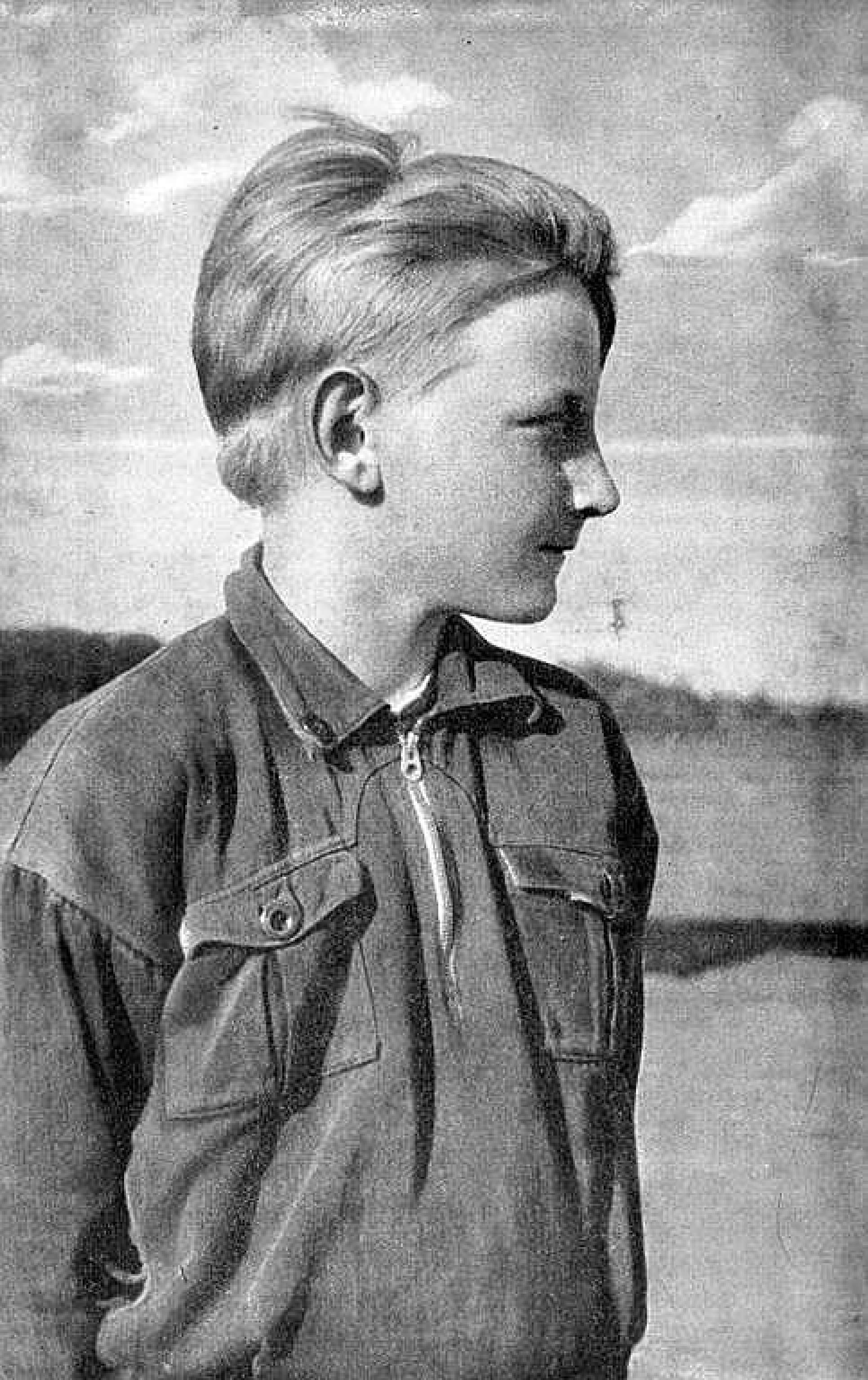
Yrjö Kilpinen, der grösste Liederkomponist

Sisu

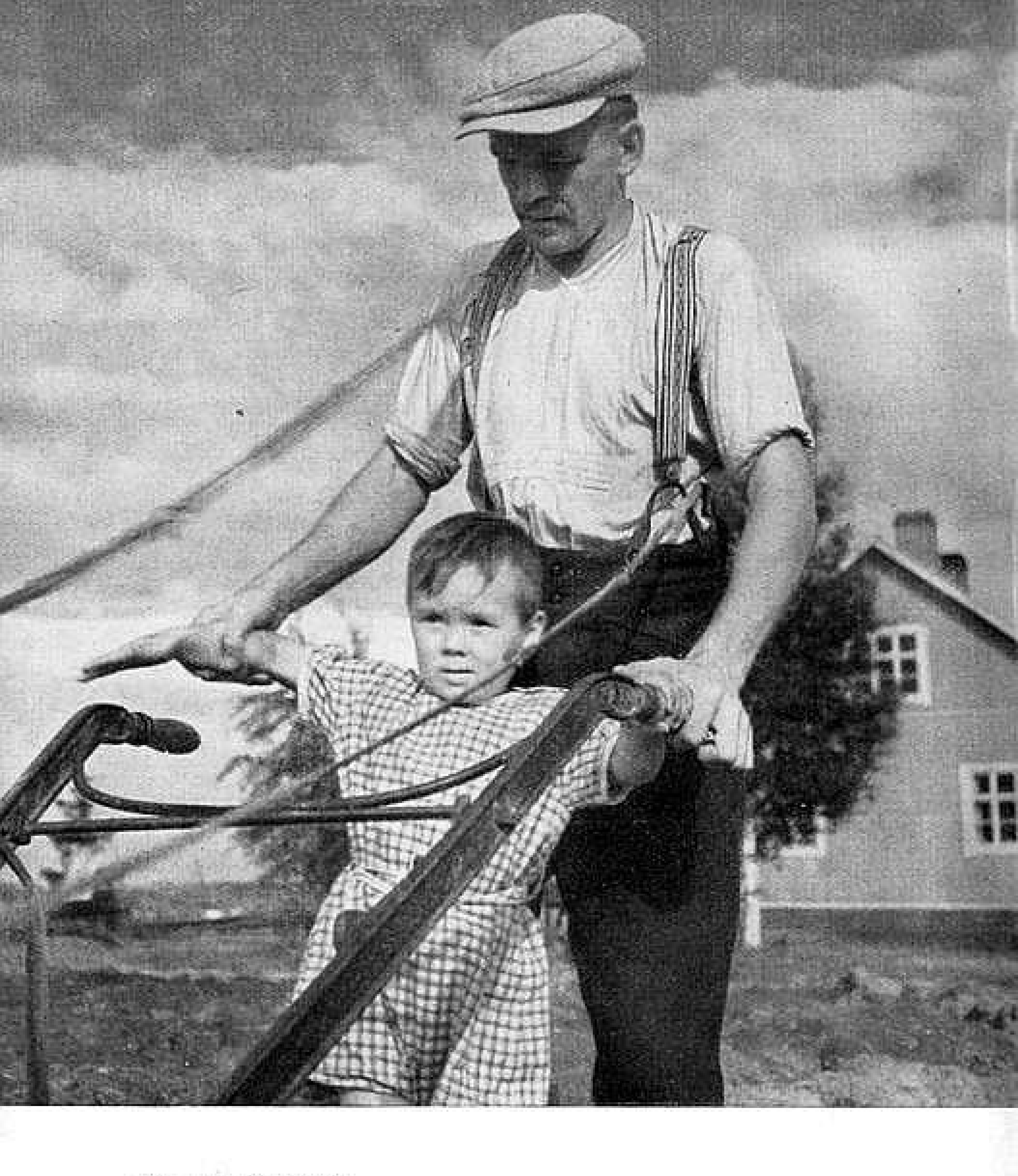
Neunzehnhundertneununddreissig/vierzig.
In einem Krieg von 3 ½ Monaten hat sich das finnische Volk — im Verhältnis zu seiner Volkskraft und der Kraft seines Landes mit übergrossen Opfern an Gut und Blut den Frieden für seine Heimat erkämpft.

Gleich am ersten Tag des Friedens ging man mit verdoppelter Energie an die Arbeit. Ein Aussenstehender hätte das finnische Volk in diesen Tagen schwer verstanden. Denn äusserlich ging das Leben weiter, wie vorher, man sprach nicht von dem Unglück, man empfand gegen das feindliche Volk keinen Hass. Man arbeitete nur mit zusammengebissenen Zähnen für das neue, bessere, stärkere Finnland. Die Niederlage war gross, der Sieg, der innere Sieg, noch grösser. Das Volk gewann eine nie dagewesene Einigkeit. Die Freiheit des Landes war gerettet.

Die völkische Kraft Finnlands hat eine harte Prüfung bestanden und sich der überlieferten Kraft der Ahnen ebenbürtig erwiesen. Und diese geistig-seelische Kraft, die der Finne Sisu, der Germane Megin, nennt, die immer das Unmögliche möglich machte, wird auch über die schweren Aufgaben der Gegenwart und der







Das neue Geschlecht

Zukunft den Sieg davontragen. Sisu fordert, das bis zum Letzten durchzuführen, was sich das Volk zum Ziel gesetzt hat. Mit Sisu siegt oder fällt der Finne — gibt aber niemals nach. Es ist wie ein innerer Befehl,

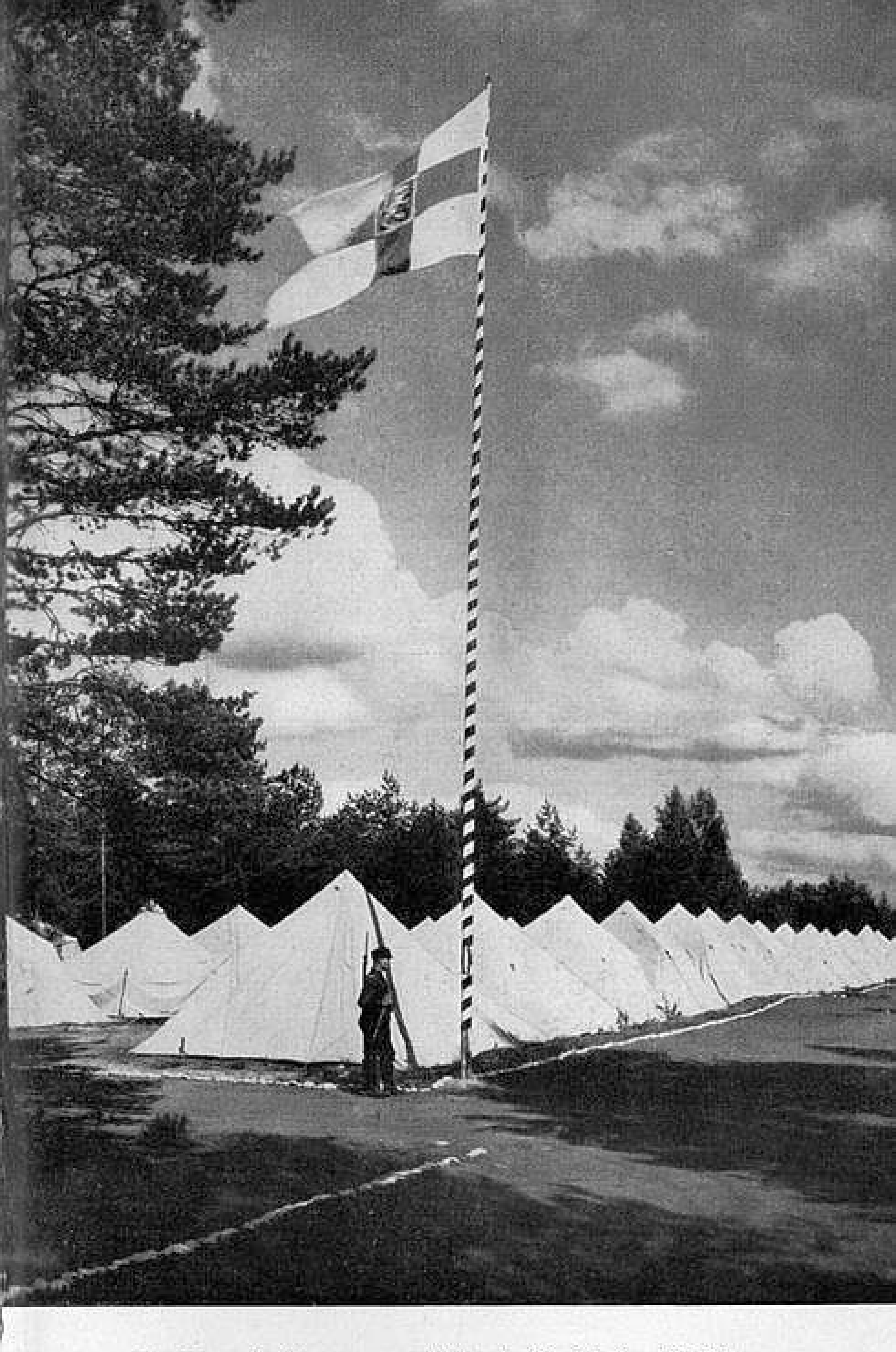


Gesunde Jugend — wehrhafter Staat

Verpflichtung den Ahnen und den Nachkommen gegenüber. Und das Ziel des finnischen Volkes ist, seinen Kindern ein freies Land zu bewahren, das teilnimmt an der neuen Zukunft Europas.



Feldmarschall Mannerheim, Schöpfer und Oberster Befehlshaber der finnischen Wehrmacht



Die Fahne der Finnen — verpflichtendes Symbol ihres Freiheitswillens

INHALTSVERZEICHNIS